DR. A. PETERMANN'S

MITTHEILUNGEN

AUS JUSTUS PERTHES'

GEOGR. ANSTALT

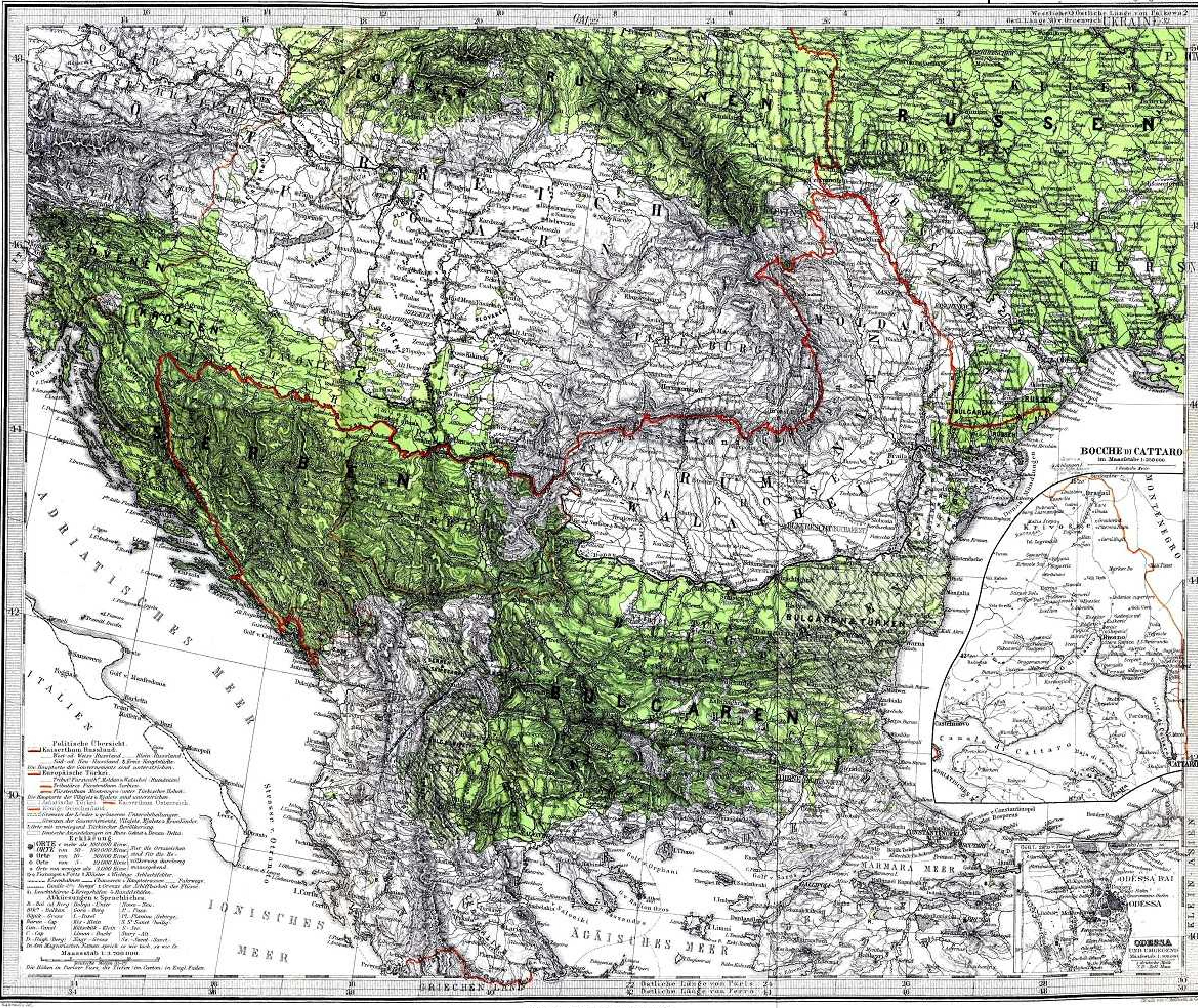


August Heinrich Petermann

Die Ausdehnung der Slaven in der Türkei und den angrenzenden Gebieten.

Nach den neuesten Untersuchungen von A. Petermann.

КРЦУН



GOTHA, JUSTUS PERTHES

MITTHEILUNGEN

AUS

JUSTUS PERTHES' GEOGRAPHISCHER ANSTALT

ÜBER

WICHTIGE NEUE ERFORSCHUNGEN

AUF

DEM GESAMMTGEBIETE DER GEOGRAPHIE

VON

DR. A. PETERMANN.

15. BAND, 1869.

GOTHA: JUSTUS PERTHES.

Die Slaven in der Türkei.

Von Professor Franz Bradaška in Agram.

(Nebst Karte, s. Tafel 22 [1]).)

Die Türkei gehört jedenfalls unter die am wenigsten bekannten Theile Europa's. Es werden zwar über diesen Staat der Artikel viele geschrieben und es giebt vereinzelte Notizen über ihn in Menge, aber nichts desto weniger muss man gestehen, dass wir weder über das Land noch über die Leute der Art unterrichtet sind, wie es die Wissenschaft heut zu Tage erheischt; überhaupt zieht die Türkei die Aufmerksamkeit Europa's auf sich mehr wegen politischer und verschiedener materieller als wegen wissenschaftlicher Interessen, obgleich sie auch in Bezug auf die Förderung jener Interessen noch viel zu wenig erforscht ist.

Selten haben sich Männer der Wissenschaft gefunden, die ihre Kräfte der Erforschung der Türkei gewidmet hätten, und erst in unserer Zeit machten es sich Gelehrte der verschiedensten Nationen (Slaven, Deutsche, Franzosen, Italiener &c.) zur Aufgabe, Licht zu bringen in manche dunkle Partie der Europäischen Türkei. Diese Männer leisteten der Geographie überhaupt wichtige Dienste und förderten mächtig die Ethnographie, die in der Türkei um so interessanter ist, je verschiedener die Elemente sind, die sich da gruppiren, je mehr die Türkei ihrem Verfalle sich nähert und je evidenter die Wahrheit wird, dass die endgültige politische Gestaltung dieses Theiles Europa's nicht möglich ist ohne die Mitwirkung der Bevölkerung selbst.

Wir wollen uns hier mit den Slaven der Europäischen Türkei befassen und im Allgemeinen auseinandersetzen, warum sie heut zu Tage nicht die politische Wichtigkeit haben, die sie vermöge ihrer Zahl und mancher ihrer Eigenschaften haben könnten, und warum sie im Conflikte mit ihren auch minder zahlreichen Nachbarn gewöhnlich den Kürzeren ziehen. Darauf wollen wir nach den neuesten und verlässlichsten Quellen die Grenzen ihrer Wohnsitze bezeichnen und hervorheben, auf welcher Seite sie von ihrem Territorium verlieren. — Bei der näheren Bestimmung der ethnographischen Grenze ist mit Ausnahme der für die westliche Partie maassgebenden Croquis Hahn's (s. J. G. v. Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik, in den Denkschriften der K. Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, 11. Bd. 1861) zumeist die Kiepert'sche Karte der Europäischen Türkei zu Grunde gelegt worden.

Die Wohnsitze der Slaven in der Türkei dehnen sich von der Drau und der Donau bis zum Ägäischen und vom Adriatischen bis zum Schwarzen Meere aus, sie nehmen also den Stamm der Griechisch-Slavischen oder südöstlichen Halbinsel ein. Dieses Gebiet ist in der Richtung von Nordwest nach Süd und Südost und von Westen nach Osten der Art von Gebirgen durchzogen, dass für grosse Ebenen kein Raum übrig bleibt; nur an den Küsten des Adriatischen und insbesondere des Ägäischen Meeres und längs einiger grösserer Flüsse, wie z. B. der Donau, der Mariza &c., giebt es beträchtlichere Streifen ebenen Landes. Eine solche Bildung der Oberfläche musste dem Verkehre zwischen den verschiedenen Theilen der Halbinsel hinderlich sein und diess erklärt es zum Theil, warum es den hiesigen Slaven nicht gelang, sich zu einem Staate zu vereinigen und sich fester an einander zu schliessen; sie hätten es indessen am Ende vielleicht doch durchsetzen können, wenn sie es vermocht hätten, das Lokale und das Besondere dem Interesse des ganzen Volkes unterzuordnen. So verhinderte es die Gestaltung des Landes einerseits und das nach Individualisirung strebende Wesen der Slaven andererseits, dass sie sich nicht einigten, so lange sie frei und selbstständig waren; um so schwerer wurde es, eine Gemeinsamkeit unter ihnen zu schaffen, nachdem sie unter das drückende Joch der Türken gefallen waren und sich zu den übrigen Übeln, die die Kräfte des Volkes paralysirten, noch die Barbarei des fanatischen Siegers gesellte.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass die Slaven fast überall nur das Binnenland im Besitze haben und nur hie und da bis ans Meer reichen. So wie wir das im übrigen Europa finden, so finden wir es auch in der Türkei, dass die Slaven fast überall durch einen Streifen fremden Elementes von dem Meere geschieden sind. Es hängt diess sicherlich mit ihrer Beschäftigung und ihrer Lebensweise zusammen; der Slave ist nämlich auch in der Türkei so wie in anderen Ländern zum grössten Theile der Lebensweise und der Beschäftigung seiner Vorfahren treu geblieben

[1]) Die Karte bezweckt mehr als die blosse Darstellung der Slaven in der Türkei. In ihrer Ausdehnung von Böhmen und Galizien im Norden bis zur Grenze Griechenlands im Süden, von Salzburg und Istrien im Westen bis Odessa und weiter im Osten, — enthält sie gerade so viel, um die Verbreitung und Gruppirung des Slavischen Elementes in ganz Südost-Europa zu zeigen, in einer Weise, wie es in ethnographischer und politischer Beziehung von besonderem Interesse sein dürfte. Abgesehen davon, dass sie gegen die im Jahre 1861 (im 4. Ergänz.-Heft der „Geogr. Mittheil.") erschienene Epoche machende Karte Lejean's eine Reihe mehr oder weniger wesentlicher Verbesserungen aufweist, eröffnet sie daher auch weitere Gesichtspunkte als diese, und um das Slavische Element in jenem Gebiete, — wo es wie eine gigantische Krebsschere andere ethnographische Gruppen Ungarns, Siebenbürgens und Rumäniens umspannt —, einmal recht deutlich darzustellen, haben wir für die verschiedenen Abtheilungen der Slaven: Bulgaren, Serben, Kroaten, Slovenen, Slovaken, Ruthenen, Russen &c., — nicht verschiedene Farben, sondern nur eine einzige Farbe angewandt und die von anderen Völkern bewohnten Gebiete weiss gelassen, ausserdem bloss einige der hauptsächlichsten Landesgrenzen mit schmalen rothen Linien bezeichnet. A. P.

und es bebaut wie ehemals auch noch heut zu Tage der fleissige Bulgare das Land, während sich der Serbe mehr der Viehzucht zuwendet; dem Gewerbe oder dem Handel widmet sich der eine wie der andere seltener.

Die Türkei hat, was die Bevölkerung anbetrifft, eine gewisse Ähnlichkeit mit Österreich; das eine wie das andere Reich hat eine sehr heterogene Bevölkerung, in dem einen wie in dem anderen Reiche sind die Slaven numerisch die erste Nation und doch stehen sie hier wie dort Nationen nach, die viel schwächer vertreten sind als sie. Das Verhältniss aller Österreichischen Slaven den Nicht-Slaven gegenüber stellt sich etwas niedriger als das Verhältniss der Türkischen Slaven gegenüber der nicht Slavischen Bevölkerung der Türkei. In letzterer beträgt die Zahl der Slaven beiläufig 8½ Millionen; nimmt man nun die ganze Einwohnerzahl mit 16 Millionen an, so bilden die Slaven mehr als die Hälfte der ganzen Bevölkerung des Reiches. Nach diesen Zahlen sollte man erwarten, dass die Slaven in der Türkei, wo nicht der wichtigste, so doch einer der wichtigsten politischen Faktoren seien. Dem ist jedoch nicht so. Wie in Österreich, so stand bisher auch in der Türkei die Bedeutung der Slaven in keinem Verhältnisse zu ihrer Zahl; in Österreich modificirt sich diess in unserer Zeit und es werden hier die Slaven sicherlich in Kurzem ein Faktor werden, ohne den die Politik gar nicht wird rechnen können. In der Türkei sind wir mit Ausnahme eines kleinen Theiles (im Fürstenthum Serbien) noch nicht so weit; hier ist kaum irgend ein Fortschritt in dieser Beziehung bemerkbar und obgleich es feststeht, dass die Slaven in der Türkei bei fortschreitender Entwickelung eins der wichtigsten Elemente werden müssen, so werden wir doch, wenn wir ihre Verhältnisse und ihre Lage mit denjenigen ihrer verschiedenen Nachbarn vergleichen, finden, dass einstweilen eben die Slaven am schlechtesten daran sind. Deswegen ist es auch ganz natürlich, dass sie fast überall, wo sie mit einem fremden Element in Berührung kommen, der Einwirkung desselben unterliegen und in Folge dessen an Terrain verlieren.

In der Europäischen Türkei giebt es ausser den Slaven noch vier Völker, die eine grössere Wichtigkeit haben, nämlich Türken, Griechen, Šćipetaren (Albanesen) und Rumänen.

Die wahren Türken sind in Europa ziemlich schwach vertreten, Freiherr v. Reden zählt ihrer nur 1.055.000, was ganz zu den übrigen verlässlicheren Daten stimmt (siehe Behm's Geogr. Jahrbuch, I. Bd.)[1]. Demnach bilden sie etwa $^1/_8$ der Zahl der Slaven. Ganz Europa weiss, dass die Türken einstweilen noch die Herrschaft behaupten, weil diess eben der Europäischen Diplomatie convenirt; es weiss, dass sie, schwach, wie sie jetzt sind, diese Herrschaft verlieren müssten, sobald die Diplomatie ihre schützende Hand von ihnen zurückzöge; indess heute herrschen sie und der Slave muss im Kampfe mit ihnen unterliegen, weil sie die Träger der Regierung sind. Ausserdem aber hat der Türke Manches in seinem Wesen, was ihm bezüglich der Erhaltung seiner Nationalität sehr zu Statten kommt. Der Türke nämlich ist stolz und schätzt Alles gering, was nicht Türkisch ist; er fühlt es lebhaft, dass er ein Türke ist, und lässt sich selten herbei, dass er Slavisch oder irgend eine andere Sprache erlerne, und wenn er sie irgendwo doch erlernt, wie z. B. im Nordosten, wo er auch Bulgarisch spricht, so geschieht diess nur in Folge des täglichen Verkehrs, ohne Anstrengung und gewissermaassen unfreiwillig. Diess ist der Grund, warum sich der Türke in einzelnen Ansiedelungen mitten unter Bulgaren so lange behauptet, was ihm freilich auch der Umstand erleichtert, dass er sich in seinem ganzen Wesen und Leben streng von den um ihn lebenden Slaven scheidet. Diess letztere kommt freilich andererseits auch dem Slaven zu Gute, nur hat dieser Nichts von dem nationalen Stolze, der dem Türken innewohnt; der Slave schätzt nicht wie der Türke das Fremde gering, im Gegentheil er verfällt sehr oft in den entgegengesetzten Fehler und schlägt das Fremde höher an als das Eigene, und zwar nicht etwa deswegen, weil es besser, sondern weil es eben fremd, weil es neu ist. Überdiess hat der Slave das sonst sehr schätzbare, in Bezug auf Erhaltung der Nationalität aber geradezu schädliche Talent, sich fremde Idiome sehr leicht anzueignen. Wenn sich zu diesen Eigenschaften auch noch drückende Verhältnisse gesellen, wenn der Slave sieht, dass sein Volk unterdrückt wird, wenn er denkt, er werde sich seine Lage erleichtern oder verbessern, wenn er sich dem Fremden anschliesst, dann geschieht es wohl gar leicht, dass er das Eigene aufgiebt oder es geradezu verleugnet und sich dem feindlichen Element assimilirt. Alles diess trifft in der Türkei zusammen und deshalb sehen wir auch, wie der Slave fast überall dem Türken weicht, trotzdem sich dieser aus gewissen Ursachen nur langsam, ja in einigen Gegenden gar nicht vermehrt und trotzdem es feststeht, dass der Türke sehr indolent, der Slave hingegen sehr fleissig und strebsam, überhaupt ein sehr wichtiges Kulturelement ist.

Griechen giebt es in der Europäischen Türkei beiläufig so viel als Türken (nach Lejean [1]) nicht einmal eine Million),

[1]) Es ist eine arge „offizielle" Mystifikation, wenn der Chef-Redacteur des Journal de Constantinople im Mémorial diplomatique die Zahl der Türken in Europa auf 6 (!) Millionen veranschlagt. Es scheint, dass man zu gewissen Zwecken die Mohammedaner für Türken genommen habe, obgleich die angegebene Zahl auch dann noch viel zu gross ist (s. Kölnische Zeitung vom 21. Oktober 1866).

[1]) G. Lejean, Ethnographie der Europäischen Türkei, Ergänzungsheft Nr. 4 zu den Geogr. Mitth. vom Jahre 1861. Die diesem Werke beigegebene Karte ist für die Ethnographie der Türkei jedenfalls sehr

das Verhältniss zwischen ihnen und den Slaven ist also fast dasselbe wie zwischen diesen und den Türken. Demnach sollte man meinen, die Griechen wären noch viel ärger daran als die Slaven, die sieben Mal so stark und doch so ungünstig als möglich gestellt sind. Diess ist jedoch nicht der Fall. Der Grieche ist dem Türken gegenüber bei weitem nicht das, was der Slave ist, ja der Türke hat sich mit dem Griechen gewissermaassen in die Herrschaft über die Slaven getheilt und hat es dem Griechen überlassen, den armen Slaven von der einen Seite zu misshandeln, damit er selber ihn von der anderen schinden könne. Er überliess dem Griechen die geistliche Herrschaft und dieser nützt sie der Art gewissenlos aus, dass sie oft drückender als die Türkische selbst wird, und deshalb hasst auch der Bulgare nicht selten den Griechischen Popen mehr als den Türken. Darum sehen wir auch, dass, seitdem die Bulgaren zu erwachen angefangen, die Opposition gegen diese Griechischen Blutsauger immer intensiver wird [1]). Der Grieche, so begünstigt von den Türken, ist auch dadurch im Vortheile, dass er gewöhnlich Handel treibend sich mehr entwickelt hat als

---

wichtig, obwohl sie nicht in allen Partien gleich verlässlich ist, der Text selber, namentlich der auf die Slaven bezügliche, hat keinen besonderen Werth, er behandelt mehr geschichtliche und andere Daten als die bestehenden Nationalitäts-Verhältnisse.

[1]) Fr. Kanitz, Serbische und Bulgarische Fragmente (Österreichische Revue, 1863, III. Bd.; 1864, VI. und VII. Bd.). — Kanitz hat Bulgarien und insbesondere Serbien näher kennen gelernt. Er veröffentlicht die Resultate seiner Forschungen mit einer Objektivität und Unparteilichkeit, wie wir sie in Berichten über Slaven leider gar so selten finden. Kanitz nun schreibt (Österr. Revue 1864, VII. Bd., SS. 223 ff.) über die Griechische Geistlichkeit in Bulgarien wie folgt: „Mit der an Armuth grenzenden Besitzlosigkeit und schlichten Einfachheit Türkischer Imams (Geistlichen) contrastirt Nichts so grell als der Reichthum und die übergrosse Prunkliebe der Bulgarischen Bischöfe. Kaum gelingt es den Türkischen Paschas, den Pomp, welchen die Kirchenfürsten der Rajah entwickeln, zu erreichen, selten, ihn zu überstrahlen.

„Welches sind die Dotationen, die Kirchengüter und Fonds, aus welchen der hohe Klerus Bulgariens ein so reiches Einkommen bezieht? fragt der Uneingeweihte. Vergebens späht und sucht er nach solchen, denn es giebt nur eine einzige nie versiegende Einnahmequelle für die Griechisch-Bulgarischen Bischöfe, doch fliesst sie weder aus Dotirungen noch Gütern oder Stiftungen — diese Domäne ist das arme Bulgarische Volk.

„Aus dem „Fanar" (fana-yer), dem Griechischen Stadttheile Constantinopel's, in dem sich die faulen Reste corrupten Byzantinerthums mit Asiatisch-Türkischem Wesen vermählt zu haben scheinen, gehen die geistlichen Kaufleute hervor, welche um die vakant werdenden bischöflichen Pachtsitze Bulgariens feilschen. Nicht höhere Intelligenz, grössere Frömmigkeit oder sonstige Zier und Eigenschaft, die wir bei hohen Kirchenhirten gewöhnlich suchen, sind bei Vergebung der Bulgarischen Bischofsstühle maassgebend, nein, sie werden einfach den Meistbietenden zugeschlagen.

„Die Genesis dieser Übung ist im 16. Jahrhundert zu suchen. Bis zu Ende desselben hatten die Türkischen Eroberer den Griechischen Klerus nicht nur geschont, sondern mit Privilegien überhäuft, welche demselben von den Byzantinischen Kaisern stets bestritten wurden. Die Sultane und ihre Grossen konnten an den erbeuteten Reichthümern, an dem Marke der niedergeworfenen Nationen ruhig zehren, nachdem sie deren höchstes geistliches Oberhaupt und durch dasselbe ihre Bischöfe sich verpflichtet hatten."

Indess wurde die unermessliche Beute mit der Zeit erschöpft und da die Regierung Geld brauchte, machte sie die Verleihung der Anfangs aus dem Staatsschatze dotirten Patriarchenwürde zu einer neuen Einnahmequelle; man fing an, sie zu verkaufen. „Tausend Dukaten betrug die Ernennungs-Taxe für den neu gewählten Patriarchen. Simeon, ein Mönch, bezahlte zuerst dieselbe." Bald begann man, diese höchste geistliche Würde beinahe alle zwei Jahre aufs Neue auszubieten und zu verleihen. „Mit den Jahren steigerte sich auch der Kaufpreis. Ursprünglich 1000, betrug derselbe schon 1573 an 6000 Dukaten und gegenwärtig hat derselbe die 25fache Höhe erreicht." Trotzdem finden sich unter den Fanarioten Constantinopel's immer Conkurrenten für die fette Würde.

„Der Kandidat für die Patriarchenwürde borgt von einzelnen Familiengliedern und Geldverleihern Theilbeträge des Pachtpreises zu hohen Zinsen und sichert deren Zurückzahlung durch den Verkauf der Bischofssitze. 4000 Dukaten beträgt durchschnittlich der Erstehungspreis derselben. Diese Summe erscheint nicht zu hoch gegriffen, wenn man bedenkt, dass viele Sprengel des armen Bulgaren-Landes, z. B. der von Samokov, — freilich nur durch Erpressungen aller Art — an 200.000 Piaster jährliche Einkünfte bringen.

„Die Griechischen Bischöfe verpachten wieder ihrerseits die Popenstellen (Pfarreien) ihrer Diöcesen. Auch hier ist höheres Angebot maassgebend. Einzelne reiche Popen kaufen deren bis zwanzig, um sie einzeln wieder — natürlich mit Wucherzinsen — zu verpachten.

„So wurde die Bulgarische Rajah das Pacht- und Nutzungsgut des hohen Griechischen Klerus, dieser aber ihr böser Genius.

„Wohl enthält der Hatti-Hümaïun die am 18. Februar 1856 zu Constantinopel feierlichst verkündete Bestimmung: „Das Prinzip der Ernennung des Patriarchen auf Lebenszeit wird genau bestimmt werden" &c. „Die kirchlichen Zehnten werden aufgehoben und ersetzt durch die Fixation der Gehalte der Patriarchen und Häupter der Gesellschaften nach Verhältniss der Wichtigkeit des Ranges und der Würde der verschiedenen Glieder des Klerus." Allein die Fanariotische Geistlichkeit wusste die zu dem Zwecke der Fixirung der Gehalte einzuberufende Versammlung von Geistlichen und Laien bis heute zu verhindern."

Als die Pfortenregierung die Gemeinden aufforderte, sie sollten den Schulen mehr Sorge zuwenden, wusste die Fanariotische Geistlichkeit jeden Erfolg in dieser Beziehung zu hintertreiben und es geschah für die christlichen Schulen Nichts, während die Türken an einigen Orten doch Etwas für dieselben thaten. „Was sollen auch bessere Schulen?", meinte beispielsweise der Erzbischof von Niš, „sollen eure Kinder ungläubige Ketzer werden?"

Die Fanariotischen Bischöfe bringen nach Bulgarien keine Kenntniss des Bulgarischen, wohl aber eine so gründliche Verachtung des Bulgarenthums mit, wie sie nicht Byzanz vor vielen Jahrhunderten gegen dasselbe empfand. Voll Hass gegen das Bulgarische wollen sie, um zur Erfüllung der Neu-Griechischen Grossmachtspläne beizutragen, die Bulgarische Masse gräcisiren oder, da diess nicht leicht zu erreichen ist, sie wenigstens in grösstmöglichster Verkommenheit und Ignoranz erhalten. Zu diesem Zwecke dringen sie den Bulgaren sogar Fanariotische Lehrer auf, um die Volkssprache aus Kirche und Schule zu verdrängen.

„Die frechste Äusserung dieser Tendenz kam von Neophytos, dem Metropoliten von Trnova. Hier, auf dieser seit 1186 geheiligten alt-Bulgarischen Bischofsstätte und am einstigen Sitze der Bulgarischen Zare, liess er eine Sammlung unersetzbarer Manuskripte — auf die Bulgarische Geschichte vom 7. bis 16. Jahrhundert bezüglich — verbrennen.

„Ein Schrei der Entrüstung ging durch die intelligenteren Kreise Bulgariens über diesen Akt Fanariotischen Barbarismus. Man führte Klage gegen Neophytos, der durch vielfache andere Beleidigungen seine Gemeinde erbittert hatte, bei dem Patriarchate zu Constantinopel. Dieses nahm jedoch seinen Fanariotischen Sendling in Schutz und bewirkte, dass die Klageführenden verhaftet wurden. Erst in den letzten Jahren wurde Neophytos wegen einiger gemeiner Vergehen seines Bischofsstuhles enthoben."

Gegen solche Bedrückung und Misshandlung erhoben sich im J. 1860 die Bulgaren in Bazarčik, dann in Samokov, Sophia, Trnova, Šumla und an anderen grösseren Orten, wo sie in der Majorität sind, vertrieben die Griechische Geistlichkeit und führten das Bulgarische in den Schulen ein. Später legte sich der Sturm und es scheint, dass auch diess Mal der Erfolg den Erwartungen durchaus nicht entsprechen werde.

der Slavische Hirt oder Landmann, der selten mit der Aussenwelt in Berührung kommt und deshalb auch wenig gekannt und beachtet wird, während der Grieche meistens an der Küste wohnend im steten Verkehr mit anderen Nationen bleibt und Europa besser bekannt ist als manche grosse Nation. Man darf indess nicht übersehen, dass dem Griechischen Namen eine glänzende Vergangenheit zu Gute kommt und dass er in einem besonderen Staate zu neuer Bedeutung gelangt ist. Dieser Staat ist um so wichtiger, als er Gedanken an Erneuerung alter Herrschaft geweckt und den bezüglichen Hoffnungen und Plänen eine reale Grundlage gegeben hat. Dieses Alles so wie der Nationalstolz, den der Grieche fühlt, in Verbindung mit der Verachtung und dem Hasse gegen alles Bulgarische macht es, dass er sich auch dort hält, ja sogar sich vermehrt, wo er in einzelnen Niederlassungen am Schwarzen Meere oder in dünnen Streifen längs des Ägäischen Meeres lebt. Er giebt überhaupt sehr selten seine Nationalität auf, wohl aber assimilirt er sich sehr leicht fremde Elemente, und ich will hier nicht ausführen, wie viele Slaven im Süden, in Griechenland und in der Türkei, schon gräcisirt worden sind, sondern erwähne nur zum Beweise, wie weit das Griechische gedrungen, dass Cyprien Robert (II. Theil, S. 193) [1]) erzählt, dass fast alle Thracischen Bulgaren Griechisch verstehen. Aus allem dem wird es klar, warum Europa glaubt, es müssten die eigentlichen Erben der Türken die Griechen sein, obgleich nicht sie, sondern die Slaven die Hauptbevölkerung des Reiches bilden. Zwar haben auch die Slaven eine bedeutende Geschichte, aber diese kennt Europa fast gar nicht; zwar haben auch die Slaven den Grund zu einer staatlichen Organisation (im Fürstenthum Serbien und in der Črna-gora) gelegt, aber Griechenland und Serbien sind in Bezug auf Manches, z. B. Lage &c., sehr verschieden.

Die Zahl der Šćipetaren (Albanesen) wird verschieden angegeben, gewöhnlich nimmt man 1.600.000 Seelen an, doch meint Lejean, dass ihrer nicht einmal 1.400.000 seien; jedenfalls überwiegen sie an Zahl sowohl die Griechen als die Türken; den Slaven gegenüber sind sie wohl über fünf Mal schwächer.

Es giebt wenige Völker, über die man so dürftig unterrichtet wäre wie über die Šćipetaren; das Meiste und Beste, was wir über sie wissen, verdanken wir den Bemühungen des J. G. v. Hahn, der mit seinem Werke „Albanesische Studien", 1854, die Šćipetaren (Albanesen) zum Gegenstande besonderer Aufmerksamkeit unter den Europäischen Gelehrten gemacht hat.

Die Šćipetaren können sich zwar nicht auf eine ruhmreiche Nationalgeschichte berufen, wie die Griechen, sie können sich nicht auf eine besondere Kultur stützen, im Gegentheile müssen sie sich der diessbezüglichen Überlegenheit ihrer südlichen Nachbarn fügen, und es steht ausser Zweifel, dass sie roher als ihre Slavischen Nachbarn sind; zu ihren Gunsten strengt sich die Diplomatie wohl nicht an und dennoch sind sie für die Slaven sehr gefährliche Nachbarn.

Die Šćipetaren bilden eine compakte Masse von dem See von Skutari (Skadar), der unteren Morača und dem oberen Lim längs der Küste bis nach Griechenland hinab; eine solche ununterbrochene Masse bilden in der Europäischen Türkei weder die Griechen noch die Türken. Ausgenommen einige Sitze der Zinzaren giebt es unter ihnen keine grösseren Ansiedelungen fremder Stämme; unter ihren Nachbarn sind ihnen wenigstens einstweilen, so lange die Verhältnisse sich nicht gründlich ändern, nur die im Süden, die Griechen, gefährlich. Wenn man bedenkt, dass sich ihre Wohnsitze längs des Meeres ziemlich weit nach Süden erstrecken, dass sie sich trotz grossartiger Veränderungen und trotzdem, dass sie wichtige Handelsvölker, Griechen und Italiener, zu Nachbarn haben, von den ältesten Zeiten her erhalten haben, so muss man unwillkürlich auf den Gedanken kommen, dass ihnen eine eigene Kraft innewohne, die sie erhalte.

Vor der Türkischen Herrschaft waren die Slaven den Šćipetaren bei weitem überlegen und das Šćipetarische musste vor dem Slavischen zurückweichen, als aber die Türken die Kraft der Slaven brachen, änderte sich diess Verhältniss und die Šćipetaren wurden mit der Zeit die natürlichen Verbündeten der Türken gegen die an Zahl stärkeren Slaven. Diess Bündniss wurde dadurch erleichtert, dass die Šćipetaren nach dem Grundsatze „Wo die Macht, dort der Glaube" zum grossen Theile den Islam annahmen und sonach auch in dieser Beziehung ihre Interessen mit denen der Türken gegen die meist christlich gebliebenen Slaven identificirten. Demnach finden wir auch, dass die Šćipetaren (Albanesen, Arnauten) als irreguläre Truppen der Türkischen Herrschaft dienen. Die Türken haben sich also mit den Šćipetaren so wie mit den Griechen, nur in einer anderen Art, gegen die Slaven liirt. Demgemäss musste das Verhältniss zwischen Šćipetaren und Türken ein wesentlich anderes werden als zwischen den Slaven und Türken. Darum hat auch der Šćipetare unter der Türkischen Herrschaft nie so gelitten wie der Slave und ist nie das geworden, was der Slavische Raja ward. Dieser musste nun in den Albanien benachbarten Gegenden

[1]) Cyprien Robert, Die Slaven der Türkei. Stuttgart 1844, 2 Bände. Cyprien Robert gehört unter jene wenigen Reisenden, die einen ernstlichen Willen hatten, die Slaven richtig aufzufassen und zu schildern; nur Schade, dass sein Werk nicht wissenschaftlicher ist und dass seine Daten nicht zweckmässiger geordnet sind.

den doppelten Druck der Türken und der Šćipetaren ertragen und fing mit der Zeit an, den letzteren gegenüber an Terrain zu verlieren.

Bei dieser Sachlage kam den Šćipetaren ihre eigenthümliche Organisation und ihr Charakter sehr zu Statten.

Was die Zadruga bei den Slaven, das ist beiläufig der Fis bei den Šćipetaren, nur ist sein Band noch enger als das der Zadruga bei den Slaven. Der Fis hat das Gute, dass er eine feste Gemeinsamkeit unter seinen einzelnen Gliedern schafft, er ist aber andererseits wieder von grossem Nachtheil, denn er scheidet seine Glieder nicht bloss von Leuten einer fremden Nation, sondern auch von Gliedern anderer Fise und spaltet so die Nation in eine Menge auf Verwandtschaft beruhender Genossenschaften, die oft unter einander in Streit gerathen, sich blutig rächen und unbarmherzig verfolgen und morden, und daraus insbesondere erklärt es sich, warum dieses Volk bisher keine besondere Vermehrung aufweist. Mit dieser Zersplitterung durch den Fis verbindet indess der Šćipetare einen ungewöhnlichen Nationalstolz und schätzt Alles gering, was fremd ist. Ausserdem ist er sehr kriegerisch und zum Baši-bozuk wie geschaffen, er ist roh und so wild, dass die Europäische Türkei seines Gleichen nicht kennt. Hahn [1]) erzählt, dass die Šćipetaren wegen ihrer Gewaltthätigkeit und ihrer Räubereien berüchtigt sind .und dass sie sich selbst in der Gegend von Kuršumlje und anderwärts bei Nacht ohne Begleitung nicht aus dem Hause wagen, und auf S. 51 schreibt er, er habe

[1]) J. G. v. Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik, in den Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Philos.-historische Klasse, XI. Band. Wien 1861. Dieses Werk ist für meinen Zweck von besonderem Interesse, deswegen will ich darüber etwas mehr sagen.

Hahn unternahm im September des Jahres 1858 in Begleitung des Serbischen Artillerie-Majors F. Zah eine Reise von Belgrad gegen Süden, um das Land kennen zu lernen und zu sehen, ob man nicht eine Eisenbahn bauen könnte von der Donau bis zum Ägäischen Meere. Zugleich wollte er das Land im Süden des Fürstenthums Serbien durchforschen und die Sćipetaren aufsuchen, über die erst Ami Boué (Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe, Wien 1854, 2 Bde., eine der vorzüglichsten Quellen für die Topo- und Ethnographie der Europäischen Türkei) Etwas geschrieben, über die aber Hahn in Albanien Nichts weiter erfahren konnte, als dass sie den Namen Lab Gulap tragen. Hahn war so glücklich, seinen Zweck zu erreichen. Er hat den vermutheten Durchgang zwischen Norden und Süden gefunden und nachgewiesen, dass Ami Boué Recht habe, wenn er in seinem im Jahre 1840 herausgegebenen Werke behauptet, dass es im Süden der Bulgarischen Morava keine höhere undurchbrochene Kette als Scheidewand zwischen dem Gebiete des Schwarzen und Ägäischen Meeres gebe. Hahn hat auch ausserdem manches Falsche unserer Bücher und Karten berichtigt, wobei er die grosse Kiepert'sche Karte der Europäischen Türkei zu Grunde legte. Auch Sćipetaren hat er gefunden, und zwar mehr, als er gedacht. Durch alles diess hat Hahn der Wissenschaft einen grossen Dienst geleistet und ich habe nicht die Absicht, seine diessbezüglichen Verdienste zu schmälern, wenn ich die Mängel und Fehler anführe, die ich an seiner Arbeit gefunden.

Vor Allem erwähne ich, dass die Daten sehr unzweckmässig zusammengestellt sind, dass Manches überflüssiger Weise zwei, drei Mal vorkommt; so ist der Absatz von S. 169: „Die Quellen der Morava", zum grossen Theile wiedergegeben auf S. 172 unter „Reise von Gilan nach Katschanik"; eben so wiederholt sich das Kapitel V, I, S. 174 fast ganz im Kapitel VI, S. 180. Das Dorf Crnica (südwestlich von Morava-Gülan) kommt auf S. 170 und wieder auf S. 172 vor, eben so das Dorf Brezalci (nordwestlich von Morava) auf S. 166 und 170, das Dorf Labljan (südöstlich von Priština) sogar drei Mal, nämlich auf S. 166, 167 und 170, u. s. w.

Hahn ist hin und wieder ungenau; so hat das Dorf Slovinje (südöstlich von Priština, nicht weit vom Flusse Sitnica) auf S. 161 eine gemischte Bevölkerung, auf S. 165 aber nur 20 Sćipetarische Häuser, das Dorf Domorovce (nahe der Mündung der Kriva-rěka in die Morava) auf S. 151 60 Bulgarische, auf S. 171 nur 40 Bulgarische und ein drittes Mal 40 Serbische Häuser. Gornji Budrik (an der oberen Morava) zählt auf S. 170 nebst 22 Sćipetarischen auch 8 Bulgarische Häuser, auf S. 172 aber nur 22 Sćipetarische Häuser. Das Dorf Vidin (ebenfalls an der oberen Morava) soll S. 169 80 Bulgarische und S. 174 100 Zigeuner- und noch mehr Bulgarische Häuser haben und dem Dorfe Binač (an der oberen Morava) giebt er S. 169 27 Bulgarische Häuser und bemerkt noch, dass in 5 Häusern Katholiken, in 22 Häusern aber Griechische Christen wohnen, auf S. 174 aber schreibt er, dass Binač ein Sćipetarisches Dorf sei und circa 20 Häuser habe(!). — Dass Hahn selbst manchmal in Zweifel war, zeigt der öfters vorkommende Ausdruck „soll", so z. B. in der Anmerkung auf S. 152, bezüglich Vidin's auf S. 174 und anderwärts. Ich wundere mich indess durchaus nicht, dass er sich nicht über Alles genau informiren konnte; erstens reiste er schnell, zweitens waren seine Diener und Begleiter Sćipetaren und drittens war er des Slavischen nicht mächtig. Dieser Unkenntniss des Slavischen ist es insbesondere zuzuschreiben, dass er nicht im Stande ist, Bulgaren und Serben zu unterscheiden, und dass er, indem er sich auf seine Sćipetarischen Begleiter verlässt, manche Slavische Namen, die auf dem beigegebenen Croquis des Majors Zah ganz richtig geschrieben erscheinen, furchtbar entstellte. So schreibt er Dschurdschedele (bei Kačanik) anstatt Gjurgjevdol, Slokukian (bei Skoplje) statt Zlokuća, Malitschan (bei Priština), auf S. 165 auch Molbšan statt Motišan, Schekofze (oberhalb Slovinje, s. oben) anstatt Ožegova; in der Anmerkung auf S. 151 meint er ganz fälschlich, dass Naradovscham besser und richtiger Slavisch sei als Neredovca (an der Morava oberhalb Vranja). Des Sćipetarischen mächtig wollte Hahn rein Slavische Namen Sćipetarisch erklären, so z. B. auf S. 146 Kiša-kamen, wo kiša Sćipetarisch sein und „Kirche" bedeuten soll; so will er auf S. 180 in der Anmerkung 2 den Slavischen Namen „Veles" aus dem Sćipetarischen ableiten.

Etwas verdächtig scheint es mir, dass die Namen einiger und mitunter auch neuer Sćipetarischer Ansiedelungen Slavisch sind, wie z. B. Marevca oder Novo-selo auf Kosovo polje (Amselfeld), Dörfer dagegen, die er als Slavisch bezeichnet, fremde Namen führen, so z. B. Biset-Čiflik (S. 176), Igri Orta, Aša Igri, Vakuf Igri (S. 191), angeblich Bulgarische Dörfer an der Črna-rěka in Macedonien, eben so Ali-Hodja oberhalb Salonik (S. 194). Wenn diese Örter richtig bezeichnet sind, so wäre es zu wünschen, dass man erführe, warum sie fremde Namen haben.

Wie wenig verlässlich die Sćipetarischen Diener Hahn's waren, folgt daraus, dass sie die Zahlen der Sćipetaren gewöhnlich so übertrieben haben, dass Hahn selbst (S. 50) an der Wahrheit ihrer diessbezüglichen Aussagen gezweifelt hat. Deshalb finden wir auch, dass Sćipetaren-Dörfer gross und volkreich, Slaven-Dörfer aber klein und unansehnlich sind; ich möchte indess nicht behaupten, dass diess nicht auch öfters der Fall wäre. Zudem hat Hahn, der schon früher (Albanesische Studien, 1854) sich viel mit Sćipetaren und Albanien beschäftigt hatte, auch auf dieser Reise vorzugsweise nach Sćipetaren gesucht, um zu erfahren, wie viel Land sie im Süden des Fürstenthums Serbien okkupirt haben, und da ist es wohl sehr leicht möglich gewesen, dass er auch Leute fremden Stammes für Sćipetaren genommen hat, besonders wenn sie muhammedanisch waren. Diess halte ich in Betreff einiger Striche nahe der Serbischen Grenze sogar für wahrscheinlich, und zwar aus dem Grunde, weil ich bestimmt weiss (s. das Slovenische Blatt „Novice", 1867, Nr. 31, Seite 248), dass die Serben ihre Nachbarn über der Grenze Sćipetaren nennen, auch wenn sie Slaven sind, und weil die beiden Engländerinnen Mackenzie und Irby in dem Bericht über ihre Reise in der Türkei 1863 (G. M. Mackenzie and A. P. Irby: The Turks, the Greeks, and the Slavons, &c. London, Bell. 1867. — Serbische Übersetzung von Mijatović, 1868) ausdrücklich (S. 187) sagen, dass der Serbe mit seinem Glauben auch den Serbischen Namen aufgebe und sich sogleich einen Arnauten nenne. Ich übersehe nun dabei nicht, dass auch das seinen Grund haben müsse und dass auch diess andererseits indirekt die Thatsache bestätigt, dass die Sćipetaren sich bereits eines grossen Theiles Alt-Serbiens bemächtigt haben; ja es ist nicht zu leugnen, dass sie sich daselbst zum grossen Nachtheile der Slaven noch immer ausbreiten.

gehört, dass die Moravicaner-Šcipetaren die ärgsten seien und selbst bei Tage nicht einzeln ausgehen. Diess ist, wie sich Hahn selbst überzeugte, übertrieben, doch giebt es, wie er ganz richtig bemerkt, unter so berüchtigten Leuten eine Sicherheit wohl nicht. Jetzt denke man sich den wilden Šcipetaren als Nachbar des Kroaten und Serben oder Bulgaren und man wird den grossen Unterschied lebhaft herausfühlen. Der Slave, und insbesondere der Bulgare, ist still und ruhig, er fällt den Šcipetaren nicht an, sondern wehrt nur seine Angriffe ab, und wenn er sich nicht mehr wehren kann, so giebt er nach und zieht von dannen, denn er befindet sich in einer viel zu ungünstigen Lage, als dass er die ungebändigte Gewalt und Verwegenheit des wilden Šcipetaren besiegen könnte, und so muss der Slave, wenigstens so lange die jetzigen Verhältnisse dauern, auch auf dieser Seite verlieren.

Die Rumänen zählen nach Lejean über 4.200.000 Seelen, also fast die Hälfte der Zahl der Slaven und beiläufig vier Mal so viel als die Türken oder Griechen, sie sind also schon ihrer grossen Anzahl wegen wichtig. Überdiess wohnen ihrer mehr als 4 Millionen in der Walachei und Moldau, wo sie weder grössere Ansiedelungen fremder Elemente durchbrechen, noch Gebirge trennen, wie diess bei den Bulgaren der Fall ist.

Wenn die Rumänen glücklicher sind als die Slaven was ihre Wohnsitze betrifft, so sind sie diesen gegenüber noch viel besser daran, was ihre Verhältnisse zur Türkei anbelangt. Der Lage ihres Landes im Norden der Donau, die sie von der übrigen Türkei trennt, haben sie es insbesondere zu verdanken, dass ihnen das Türkische Joch nie so schwer wurde wie den unglücklichen Slaven, und der Umstand, dass sich zwei grosse Mächte in grossen Kämpfen auf ihrem Territorium begegneten, hat ihnen zur Freiheit verholfen, für welche die Serben so viel theueres Blut haben vergiessen müssen. Sie sind in neuerer Zeit für die Diplomatie ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und ausgiebigen Schutzes geworden und so ist es gekommen, dass die Türken kaum noch einen Schatten ihrer Herrschaft über sie behalten haben. Dieses Verhältniss ist also wesentlich verschieden von dem der noch immer unmenschlich unterdrückten Bulgaren oder der Serben und Kroaten in Bosnien und der Herzegowina, und es ist von selbst klar, dass dieser Unterschied der politischen Verhältnisse auch auf die gegenseitigen Beziehungen zwischen Slaven und Rumänen vom grössten Einflusse sein muss. Deswegen wird man sich nicht wundern, dass der Slave dort, wo er mit dem Rumänen in Berührung kommt, an Terrain verliert (s. Fr. Kanitz in den „Mittheilungen der K. K. Geographischen Gesellschaft", 1863, IV. Bd., S. 48). Der Rumäne ist zwar hinter anderen Völkern zurückgeblieben und hat bei weitem nicht das lebhafte Nationalbewusstsein des Serben im Fürstenthum Serbien, aber dafür zeichnet er sich vor dem Slaven durch ein starres Festhalten an seinen Gebräuchen und seiner Sprache aus. Dieser Zähigkeit und seiner Fruchtbarkeit hat er es zu verdanken, dass er sich zum Nachtheile seiner Nachbarn ausbreitet.

Die Rumänen sind über den Grenzen der Türkei, in Österreich und Russland, von Stammesgenossen umgeben und bilden mit diesen eine compakte Masse von 7 bis 8 Millionen Seelen, die mit Ausnahme der Russen keine besonders gefährlichen Nachbarn haben, und auch die Russen haben ihnen bisher nicht viel abgewinnen können.

Wir mögen also die Slaven vergleichen mit irgend welchem Stamme in der Europäischen Türkei, jeder ist bezüglich der politischen Lage und der Behauptung seines Territoriums besser daran als die Slaven, trotzdem diese der Zahl nach unter allen die stärksten sind.

I. Die Bulgaren.

Die Bulgaren sind ein Mischvolk, entstanden aus Slaven und Uralischen Bulgaren.

Ohne Zweifel wohnten Slaven schon seit den ältesten Zeiten im Donau-Gebiete, namentlich an der unteren Donau Als aber die Celten sie anfielen, mussten sie sich vor ihnen gegen Nordosten zurückziehen; indess ist es nach den neuesten Slavischen Untersuchungen sehr wahrscheinlich, dass bedeutende Reste dieser Slaven in den Donau-Gegenden zurückblieben, dass sie aber zu schwach waren, als dass sie sich irgend eine politische Wichtigkeit hätten erringen können. Deswegen kennt auch die Geschichte Celten, Römer, Germanen, weiss aber Nichts von den Slaven, die erst zur Zeit der Hunnen wieder auf dem Schauplatze der Geschichte erscheinen. Seit dieser Zeit breiteten sie sich gegen das Ende des 5. und im Laufe des 6. Jahrhunderts jenseit der Donau, in Mösien, Thracien, Macedonien, später auch in einem Theile des heutigen Albanien und Griechenlands aus.

Die Slaven kamen nicht alle auf ein Mal in diese Länder, sondern setzten sich nach und nach in einzelnen Schaaren daselbst fest; deshalb finden wir auch unter ihnen keinen politischen Zusammenhang. Sie treten nicht als ein organisirtes Volksganze auf, wie die Germanen oder Hunnen, sondern nur in einzelnen Stämmen, ohne Gemeinschaftlichkeit unter einander, in autonome Gemeinden geschieden. So konnten sie der schwachen Byzantinischen Regierung in öfteren bald glücklichen, bald unglücklichen Kämpfen (550, 551, 581, 583) grosse Verlegenheiten bereiten, aber die Freiheit konnten sie sich auf die Dauer nicht sichern, sondern mussten sich endlich doch der Griechischen Herrschaft fügen.

So fanden sie die Uralischen Bulgaren, als sie zum zweiten Male an der unteren Donau erschienen. Die Bulgaren waren schon am Anfange des 6. Jahrhunderts an die Donau gekommen, wurden aber geschlagen, zogen sich zurück und verloren sich aus der Geschichte, bis sie um die Mitte des 7. Jahrhunderts wieder vordrangen, unter

Asparuch, dem dritten Sohne Kubrat's, die Griechen schlugen, in Mösien einfielen, die Slaven unterwarfen, ihnen Tribut auferlegten und ein neues Bulgarisches Reich gründeten. Der Byzantinische Kaiser musste ihnen nicht nur das Land (Mösien) überlassen, sondern auch noch jährlichen Tribut geloben. Die Slaven nahmen nun von ihren neuen Herren den Bulgarischen Namen an, dafür aber assimilirten sie sich in beiläufig zwei Jahrhunderten durch ihre geistige Kraft diese Herren, wie es auch die Nord-Slaven bezüglich der Waräger Russen gethan haben. Diess hatten sie sicherlich nicht allein dem Umstande zu verdanken, dass sie an Zahl ihren Herrschern überlegen waren, sondern auch ihrer geistigen Überlegenheit, und nebst dem mag der Umstand dabei wesentlich mitgewirkt haben, dass sie nicht zu Sklaven herabgedrückt wurden, wie das sonst geschah, sondern frei blieben und sich bald auch politisch den herrschenden Bulgaren gleichstellten; diess insbesondere mag sie vor dem Schicksale bewahrt haben, dem andere Slavische Stämme, z. B. die Elbe- oder die nördlicheren Karantaner Slaven, verfallen sind.

Die Bulgaren führten beständig Kriege mit den Griechen und erweiterten ihr Reich sowohl diesseit als auch jenseit der Donau bis in die Gegenden an der Theiss.

Das Christenthum verbreitete sich nach und nach auch unter den Bulgaren, vollkommen drang es indess erst durch, als in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts der heil. Method den Fürsten Boris oder Bogoris für dasselbe gewann.

Zur höchsten Macht erhob das Bulgarische Reich der Kaiser Simeon (893 bis 927). Er führte glückliche Kriege mit seinen Nachbarn, insbesondere mit den Griechen, deren Hauptstadt Constantinopel öfters vor ihm zitterte, und war nahe daran, die Halbinsel unter seiner Herrschaft zu vereinigen. Neben kriegerischen Unternehmungen widmete er seine Aufmerksamkeit insbesondere der Befestigung des Christenthums und der Pflege der jungen heimischen Literatur. Die Zeit dieses Glanzes dauerte indess nicht lange; nach Simeon's Tode fing das Bulgaren-Reich an zu verfallen, weil Zwietracht es untergrub; äussere Feinde, Russen und Petschenegen, brachen in das Land ein und verwüsteten es und die Griechen lauerten nur auf eine Gelegenheit, um es zu unterjochen, was ihnen im Jahre 971 auch wirklich gelang. Dieser Griechischen Herrschaft machten jedoch die Bulgaren bald wieder ein Ende, behaupteten aber ihre Selbstständigkeit nur bis zum Jahre 1018, in welchem Jahre der Griechische Kaiser Basilius, der Bulgaren-Besieger, auch dieses neue Bulgarische Reich über den Haufen warf. Nach langer Griechischer Herrschaft erneuerten die Brüder Jasen und Peter das Bulgarische Reich zwischen dem Balkan und der Donau, aber auch diess Mal fingen in Kurzem die alten Gebrechen an dem Bestande des Reiches zu nagen an. Iwan Jasanović war noch ein mächtiger Herrscher, nach ihm aber schwächten innere Unruhen und Kämpfe das Reich immer mehr, bis es der Türkische Sultan Murat I. eroberte. Das christliche Europa hat darauf über Ungarn den Fehler seiner Fahrlässigkeit und Uneinigkeit gut zu machen versucht, allein die beiden Siege bei Nikopolis im Jahre 1396 und bei Varna im Jahre 1444 haben die Hoffnungen Europa's vereitelt und den Bulgaren das schwere Joch auferlegt, unter welchem sie noch heute seufzen.

Die Zahl der Bulgaren zu bestimmen, ist nicht leicht, die Daten oder Schätzungen weichen sehr von einander ab. Šafařik[1]), auf den wir Slaven uns sonst und zwar mit vollem Rechte berufen, meinte, Ami Boué habe die Zahl der Bulgaren mit 4½ Millionen übertrieben. Dem entgegen finde ich im Slovnk naučný von Rieger 6 bis 7 Millionen Bulgaren und im Wiener Blatte „Wanderer" schreibt 1864, Nr. 63, J. nach Berichten von Bulgaren selbst, dass in der Türkei 6.030.000 und einschliesslich jener in Serbien und Rumänien 6.620.000 Bulgaren leben. Die Türkische Regierung ordnete im Jahre 1844 eine Volkszählung an und damals zählte man angeblich im Ganzen nur 4 Millionen Bulgaren. Auch abgesehen davon, dass diess die erste Türkische Volkszählung war, wird man diese Zahl wenig zuverlässig finden, wenn man erfährt, dass man dabei nur die Männer gezählt, die Weiber aber bloss beiläufig geschätzt habe; dafür hat man freilich alle Fremden, die sich eben in diesen Ländern aufhielten, in die Zählung mit aufgenommen. Am besten commentiren indess diese Zahl die neuesten offiziellen statistischen Erhebungen selbst, nach welchen in Bulgarien, Thracien und Macedonien allein 5.875.000 Bulgaren wohnen (J. E. Schmaler, Zeitschrift für Slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft, Bautzen 1865, II. Band, 6. Heft, S. 429).

Nach allem dem scheint es, dass man der Wahrheit am nächsten kommt, wenn man die Zahl der Bulgaren überhaupt mit etwas mehr als 6 Millionen annimmt, und da die Türkei gegen 16 Millionen Bewohner zählt, so bilden die Bulgaren mehr als ein Drittel der ganzen Bevölkerung.

Bulgarisches Territorium. — Die Wohnsitze der Bulgaren erstrecken sich von der Donau bis an die Küsten des Ägäischen Meeres und von einigen Stellen am Schwarzen Meere bis ins östliche Albanien. Ich will im Folgenden versuchen, die Grenzen dieses Territoriums ins Einzelne zu fixiren, muss aber sogleich bemerken, dass auch innerhalb der Grenzen dieses Territoriums ausser den Bulgaren noch andere Stämme wohnen, dass also auch dieses Gebiet nicht rein Bulgarisch ist. Ausser den oben behandelten Hauptstämmen giebt es da noch Juden, Armenier und in der neuesten Zeit auch noch Tataren und Tscherkessen, von denen die Türkische Regierung eine Masse längs der Donau und zwischen Serbien und der Bulgarei angesiedelt hat. (S. Kanitz, Bulgarische Fragmente, in der „Österreichischen Revue" 1864, Bd. 6, S. 191.)

Im Norden haben die Bulgaren gegen die Rumänen die natürliche Grenze der Donau, die sie der Art scheidet, dass weder das eine noch das andere Element sich massenhaft auf der entgegengesetzten Seite des Stromes ausbreiten und geltend machen konnte (ich habe hier natürlich nur Bulgarien vor Augen); kleinere Gebiete haben sie wohl jenseit okkupirt, aber diess sind nur einzelne Ansiedelungen, die wohl für den Ethnographen interessant, in politischer Beziehung aber ohne besondere Wichtigkeit sind; ich will indess auch diese Ansiedelungen des einen wie des anderen Elementes anführen.

---

[1]) Pawel Josef Safařik, Slowanský narodopis (s mappau). W Praze 1849. Třeti wydáni. Dieses ausgezeichnete Werk ist für uns Slaven noch immer eins der wichtigsten, wenn es auch in einigen Partien schon etwas veraltet ist.

Die Zahl der Bulgaren, die um der Tyrannei der Türken zu entgehen, über die Donau gingen und sich auf Rumänischem Gebiete niederliessen, einigermaassen richtig zu bestimmen, ist sehr schwer, weil es hierüber keine zuverlässigen Daten giebt. Im „Wanderer" von 1864, Nr. 63, giebt J. die diessbezüglichen Bulgaren mit 350.000 an; dass ihre Zahl beträchtlich sein müsse, folgt daraus, dass wir Bulgaren fast in allen Städten als Kaufleute &c. und auch häufig auf dem Lande als Landbauer finden und dass sie an einigen Orten, wie z. B. in Ibraïla, in Gjurgjevo, auch eigene Schulen haben. Die Erklärung dafür, dass sie sich hier nicht mehr geltend machen, liegt in dem Umstande, dass sie nicht compakt, sondern im ganzen Lande zerstreut wohnen.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Bulgarischen Ansiedelungen in Bessarabien. Hier siedelten sich nach und nach 70- bis 80.000 Bulgaren an. Der Anfang dieser Übersiedelung fällt noch in das vorige Jahrhundert, nicht aber in die Zeit des 1829 zu Adrianopel geschlossenen Friedens, wie es Lejean will. Seit dem Jahre 1787 hatten nämlich die Bulgaren nach jedem Russisch-Türkischen Kriege die Rache der Türken zu fürchten und da ihnen die Russische Regierung Land zur Ansiedelung anbot, so verliessen viele ihre Heimath und liessen sich jenseit der Donau in Russland, namentlich im sogenannten „Winkel" (Budžak) zwischen dem Schwarzen Meere, der Donau und dem Pruth nieder. Sie hatten im Jahre 1850 in Bessarabien und in der Moldau 118,19 QMeilen inne. Es ist selbstverständlich, dass durch diese Auswanderung das Bulgarische Element daheim geschwächt werden musste. Diess geschah insbesondere in Šumla, Slivno, Pravoda (Paravadi) und an einigen anderen Orten. In Bessarabien hinwiederum behielten die Bulgaren zum grossen Theile Tatarische (Karakurt, Jeniköi, Karagaï, Kitaj) oder Rumänische Namen (Fintina Dsinilor &c.) bei. Zum Hauptorte dieser Ansiedelungen wurde die am See Jalpuh schön und regelmässig erbaute Stadt Bolgrad, früher Tabak. Diese Stadt, die schon 9000 Einwohner zählt und auch schon ein vollständiges Gymnasium besitzt (s. J. E. Schmaler's „Zeitschrift für Slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft", 1865, 2. Bd., 6. Heft, S. 435), kam im Pariser Frieden 1856 mit einem grossen Theile dieser Ansiedelungen an die Moldau, der damals bekanntlich der Fluss Jalpuh und der Trajanwall zur Grenze bestimmt wurden. Diese Grenze nun hat das Unzukömmliche, dass sie einige jener Bulgarischen Ansiedelungen in zwei Theile scheidet, deren einer zu Russland, der andere zur Moldau gehört, wie diess z. B. bei Kongas der Fall ist. Ungeachtet jenes Verlustes zählt indess Buschen (1862) in Russisch-Bessarabien noch 70.000 Bulgaren. (Für Volkanešt und seine Umgebung führt Koeppen neben 1623 Bulgaren, 417 Rumänen, 142 Griechen und 61 Russen nur 41 Ščipetaren an, während es Lejean als ganz Ščipetarisch bezeichnet.)

Einige von diesen Bulgaren bereueten es später, die Heimath verlassen zu haben, und kehrten deshalb nach Bulgarien zurück, die meisten aber blieben in Bessarabien, wo sie Ackerbau nebst einiger Industrie betreiben und sich ziemlich gut behelfen.

Unter den Bulgarischen Kolonisten in Russland giebt es auch „Schwarze Bulgaren", die aus Rumelien gekommen, so wie auch „Gaganser Bulgaren", die aus der Dobruča und von jenseit des Balkan eingewandert sind und Türkisch reden. Es ist hier am Orte, zu bemerken, dass die Bessarabischen Bulgaren überhaupt gewöhnlich mehrere Sprachen sprechen, nämlich ausser der Mutter- und der Türkischen Sprache auch noch Rumänisch, Russisch und hin und wieder auch Griechisch.

Es war im Jahre 1861, als sich 10.000 Bulgaren, um den Unbilden, die sie damals wegen der Übersiedelung der Tataren nach Bulgarien zu ertragen hatten, zu entgehen, durch den Russischen Consul Paikow bereden liessen, nach der Krim überzusiedeln; Russland wollte durch sie die ausgewanderten Tataren ersetzen. Die Bulgarischen Kolonisten fanden indessen in der Krim nicht, was sie erwartet, deshalb suchten sie bei der Türkischen Regierung um die Erlaubniss zur Rückkehr in die Heimath nach und als ihnen diese ertheilt worden war, kehrten die meisten nach Bulgarien zurück, nur beiläufig 1000 blieben in der Krim und eben so viele liessen sich in Rumänien nieder, wo sie die Güter der Bojaren bebauen.

Leichter, als die Zahl der Bulgaren in Rumänien anzugeben, ist es, die Zahl der Rumänen in Bulgarien zu bestimmen. Die Rumänen haben fast das ganze rechte Ufer der unteren Donau von Dunavec nahe der Mündung des südlichen Donau-Armes bis nahe an Silistria besetzt; man zählt in der Dobruča an 33.000 Rumänen; nach K. F. Peters wären ihrer indess nur 25.000, welche Zahl er auch für die Bulgaren der Dobruča anführt (Österreich. Revue, 1866, 12. Heft, S. 232). Ausserdem haben sie sich auch im Inneren Bulgariens bei Vrača um die Iskra angesiedelt und mögen daselbst ungefähr 40.000 Seelen stark sein, so dass man die Zahl aller Rumänen auf Bulgarischem Territorium mit etwa 70.000 annehmen kann.

Im Westen haben die Bulgaren keine solche natürliche Grenze wie im Norden, deshalb ist es hier viel schwerer, ihren Verbreitungsbezirk genau zu umschreiben, um so mehr, als hier nicht bloss das eine Element in das Gebiet des anderen eindringt, sondern sich oft auch zwei Elemente an einem und demselben Orte begegnen.

Im Allgemeinen kann man im Westen als Grenze des Bulgarischen Stammes den Timok, die Grenze des Fürstenthums Serbien, die Bulgarische Morava, die Šara planina, den oberen Vardar und den See von Okrida anführen. Über diese Grenze reicht indess bald das eine, bald das andere Element hinaus, darum will ich diess im Folgenden etwas näher auseinandersetzen.

Der Bulgare hat bloss im Nordwesten seinen Stammgenossen, den Serben, zum Nachbar; hier wohnt er von Vidin an der Donau an bis Bregova am Timok; von da an geht die ethnographische Grenze mit dem Flussbette des Timok gegen Südwesten, dann gegen Süden und hierauf gegen Osten, umgeht einige Serbische Dörfer, setzt unterhalb Svrlik über den Timok und erreicht das Dorf Draževac, $1\frac{1}{2}$ Meilen westlich von Niš. Es reicht also das Bulgarische Element nach Serbien hinein und der Correspondent des „Wanderer" von 1864, Nr. 63, führt 240.000 Bulgaren für Serbien an. Die Zahl ist zwar ziemlich hoch gegriffen, indess ist es sicher, dass ihrer in Serbien sehr viele leben, nur sind sie ziemlich zerstreut, die meisten wohnen jedoch im östlichen Theile des Fürstenthums, in den Kreisen Negotin, Zajčar, Knjaževac und Aleksinac. Lejean hat hier

so Manches den Rumänen zugetheilt, was Bulgarisch ist, so z. B. sind Zajčar, Veliki Izvor und andere Orte in der Umgegend nicht Rumänisch, sondern durchgehends Bulgarisch (s. „Geograph. Mittheil." 1866, S. 351). Insbesondere in unserer Zeit sind sehr viele Bulgaren nach Serbien übergegangen, weil sie den argen Druck anlässlich der Einwanderung der Tataren nicht auszuhalten vermochten. Sie sind übrigens für Serbien ein sehr nützliches Ferment, weil sie, ohnehin der heimischen Bevölkerung nahe verwandt, sehr fleissig und in der Bearbeitung des Bodens den Serben voran sind. Dem gegenüber wohnen nach Baron Reden („Unsere Zeit", 2. Bd., Leipzig 1858) auch 120.000 Serben in der Bulgarei. Der Türkischen Regierung ist diese Nachbarschaft zweier Slavischer Stämme ein Dorn im Auge und darum schiebt sie die einwandernden Tataren und Tscherkessen zumeist hier ein [1]).

Im Süden von Serbien stossen die Bulgaren an die Šcipetaren oder Albanesen. Nach Šafařik grenzten die Bulgaren bis gegen Kačanik an die Serben und nur einzelne Šcipetarische Kolonien reichten weit in diese Gegend hinein, nämlich bis nach Kratova, Medoka und Istrina. Diess modificirt Lejean dahin, dass er einerseits das Bulgarische bis an die Quellen der Neredimka sich ziehen lässt, andererseits aber in der Richtung nach Nordosten den Šcipetaren mehr Land vindicirt als Šafařik, doch bleibt auch ihm die Grenze noch immer oberhalb Banja hinter Kuršumlje. Gegen diese Angaben nun behauptet A. Boué (Bd. I, S. 78), dass schon in Prokoplje Šcipetaren wohnen, und Hahn (S. 19) hat sie nicht bloss in Prokoplje gefunden, und zwar die grosse Mehrheit „Türkischer Šcipetaren", sondern er sagt auch, dass er sich hier überzeugt habe, dass die Šcipetaren den ganzen Süd-Abhang des Jastrebac bis an dessen Kamm, d. i. bis zur Serbischen Grenze, okkupirt hätten. Dieser Überzeugung Hahn's muss ich indess entgegen treten, weil ich aus den Berichten eines meiner Landsleute („Novice" vom Jahre 1866, S. 248) weiss, dass die Serben des Fürstenthums an dieser Grenze alles Mohammedanische Šcipetarisch nennen, wenn es auch Slavisch oder geradezu Serbisch ist; hier also kann ich Hahn trotz seiner Überzeugung nicht unbedingt, sondern nur in so weit zustimmen, als ich es oben angedeutet habe [1]).

Nach Hahn sind die Thäler und Ebenen der Bulgarischen Morava im Süden und Osten des Berglandes Bulgarisch, während das Bergland selbst Šcipetarisch ist (S. 127). Wenn man eine Linie über jene Örter zieht, die er als die äussersten rein Bulgarischen bezeichnet, so stellt sich die Grenze folgendermaassen heraus: Von Supovac an der Morava und an der Serbischen Grenze geht sie über Gornja Djevča, umgeht Dolnja Djevča und erreicht Sečanica, Balinovce, dann in der Richtung nach Südwesten Krajkovac und D. Trnova am Trnova-Bache. Von dort kehrt sie in einem grossen Bogen nach Südosten und gelangt jenseit Prokoplje zur Toplica, übersetzt diesen Fluss bei Garice, lässt Berilje rechts liegen und zieht sich über Vlahovo, Lugomir, Žitoradja, Črnatovo über die Pusta-rěka, Lupovica, Čekmin an der Jablanica-rěka nach Dubljan. Von der Jablanica-rěka wendet sie sich nach Westen und zieht wieder bis gegen die Pusta-rěka bei Dragovac, setzt dann über den Berg Kremen und kommt nach Šilova an der Medvedja-rěka, von dort geht sie wieder zur Jablanica und zwar nach Žitoglava, zieht sich zum Bache Sušica nach Drvodelja und dann über Todorovac und Vina zur Vetrnica-rěka; hierauf setzt sie sich über Kaludjerica längs der Vetrnica nach Süden fort, umgeht einige Šcipetaren-Dörfer, trifft die Vetrnica wieder bei Golemo-selo, setzt über dieselbe, macht einen grossen Bogen über die Poljanica-planina, geht wieder auf das rechte Ufer der Vetrnica über und zieht sich dann über Uševce gegen Drenovac und Devotin, sodann weiter unterhalb Vranja am linken Morava-Ufer nach Laparnica oberhalb Trnovac. Von Laparnica biegt sie gegen Südosten, setzt über die Morava, steigt über Levoševo am rechten Ufer der Moravica bis Pratošelica und geht, indem sie Bustrana, Stajkovce, Bugarini (!), Mučelova, Sučevo bei Seite lässt, bis Šegligovo und Kumanovo am Bache Lipkovka. Von Kumanovo gegen Südwesten lässt sie wieder Ruhmanli und Krušina bei Seite liegen, berührt Haračina, Hasanbeg, Stajkovce, macht dann einen Bogen nach Pobuš und wendet sich darauf südwestwärts über Kućovište, Banjan (Bunjeva?), Gluho, den Lepenac-Fluss, endlich über Orman, Kučkovo, Novo-selo und Vlahe dem Vardar oberhalb Skoplje (Uskub) zu.

---

[1]) Im Jahre 1861 hat die Türkische Regierung Tataren aus der südlichen Krim in die Türkei gelockt und Nusred Bey, dem die Pforte diese Angelegenheit anvertraut hatte, nahm sich seiner Stammgenossen energisch an und befahl, dass die Tataren in den wohlhabendsten christlich-Bulgarischen Dörfern angesiedelt werden sollten. Jetzt begann eine wahre Höllenpein für die Bulgaren. Sie mussten für die einwandernden Tataren Häuser und Ställe bauen und ihnen die besten Äcker abtreten, und das Alles ohne jede Entschädigung. So hat das kleine Dorf Rabiš am Arčer 80 und Kula bei Vidin 60 Tataren-Häuser erbauen müssen. Überdiess dekretirte Nusred Bey, in der letzten Zeit zum Pascha befördert, dass die bisherigen landesüblichen Namen in neue Türkische umgeändert werden sollten. Die Bulgaren suchten sich diesen Misshandlungen durch Auswanderung in die Krim und nach Serbien zu entziehen, aber je mehr von ihnen auswanderten, desto ärger wurde die Last, die die Zurückgebliebenen zu tragen hatten. So zählte das Bulgarische Dorf Rakovica, welches Fr. Kanitz im Jahre 1862 besuchte, nachdem es durch Auswanderung nach Serbien 60 Familien verloren, noch 170 Familien und musste für die Tataren 206 (!) Gehöfte herstellen. Hier muss hervorgehoben werden, dass alle diese Lasten nur Bulgaren Griechischer Confession trafen, die Bulgarisch-katholischen Dörfer zwischen Nikopolis und Sistov (Svištov) blieben auf Österreichs Verwendung davon befreit; dass die Türken davon verschont blieben, versteht sich von selbst. — Die Russen wollen wissen, dass die Tataren in der Türkei gar nicht zufrieden seien und in die Krim zurückzukehren wünschten. — Später hat die Türkische Regierung längs der Donau und an der Grenze zwischen Serben und Bulgaren, in Crveni-breg, in Bramor bei Niš, nahe dem Albanischen (!?) Toplica-Flusse, auch eine Masse Tscherkessen angesiedelt; ihre Zahl soll mit jener von 1864 wohl 400.000 übersteigen. (Kanitz, Österreichische Revue, 1865, 1. Bd., SS. 238 ff., und Denkschriften der K. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Cl., 17. Bd., S. 40. — J. E. Schmaler, Zeitschrift für Slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft, 1865, 2. Bd., 6. Heft, S. 430.)

[1]) Das Land im Süden des Fürstenthums Serbien oder Alt-Serbien ist jedenfalls der Schauplatz grosser ethnographischer Veränderungen, die für die Slaven von besonderer Wichtigkeit sind. In der Türkei hat überhaupt in der neueren Zeit eine ganze Völkerwanderung und zwar zum grossen Nachtheile der Slaven begonnen. Das Slavische Element wird durch Auswanderung immer mehr geschwächt, während an seiner Stelle wilde Stämme, wie Tataren, Šcipetaren, überhaupt Mohammedaner, sich festsetzen und ausbreiten. Diess ist für die Slaven, die in der Türkei in der ärgsten Sklaverei schmachten, ein um so grösserer und gefährlicherer Verlust, als sie, wenn diess so fortgeht, auch dort, analog den Slaven in Österreich, räumlich in zwei Theile gespalten werden, nämlich in den Kroatisch-Serbischen Nordwesten und in den Bulgarischen Südosten. Diess scheint auch wirklich im Plane der Türkischen Regierung zu liegen, denn sie hat erst im Jahre 1864 42.000 Tscherkessen auf Kosovo-polje und um Priština angesiedelt.

Aus dem Gesagten ersieht man, dass bedeutende Strecken am linken Morava-Ufer noch rein Bulgarisch sind, nämlich fast die ganze Hochebene „Dobrič" zwischen der unteren Toplica und Morava, dann der untere Lauf der Toplica, der Pusta-rěka und der Jablanica, zwischen welchen Bächen die Sčipetaren der Morava schon ziemlich nahe gerückt sind, dann der untere Lauf der Vetrnica, so wie das Land zwischen der Morava und der mittleren Vetrnica, ja sogar eine Strecke jenseit dieses Flüsschens und endlich von Devotin hinauf ein schmaler Streifen Landes bis Laparnica. Am rechten Morava-Ufer bleibt die Bulgarische Grenze hin und wieder ziemlich weit von der Moravica und der Golema-rěka entfernt, nähert sich aber dann der letzteren und überschreitet sie bei Kumanovo; weiter hin umgeht sie Skoplje in einem bedeutenden Bogen und trifft den oberen Vardar so, dass der untere Lepenac noch rein Bulgarisch bleibt.

Šcipetaren wohnen indess auch innerhalb dieser Grenze, und zwar im Mündungsgebiete der Mazurica, eines rechten Zuflusses der Morava, während sie am linken Morava-Ufer das Dorf Lepenica im Besitze haben. Diese Šcipetaren erwähnt Lejean nicht. Da das Šcipetarische Gebiet erst 4 bis 5 Stunden westlich von der Morava anfängt, so dürfen wir diese Šcipetaren-Dörfer nur als Kolonien betrachten, die keinen unmittelbaren Zusammenhang mit anderen Šcipetaren-Niederlassungen haben. Diess hat indess Hahn nicht hervorgehoben (s. S. 127). Nach seiner Schätzung mögen daselbst ca. 1000 Šcipetaren leben (s. S. 42).

Andererseits wohnen Bulgaren und Šcipetaren neben und unter einander um den mittleren Lauf der Pusta-rěka, in den Dörfern Rajinci, Biljač und Golemi-dol an der Moravica, dann von Kumanovo eine Strecke weit an dem Bache Lipkovka gegen Nordwesten und von dort weiter bis zu der oben bezeichneten Bulgarischen Grenze im Nordosten von Skoplje, endlich um die obere Neredimka, Sitnica und Morava, an dieser letzteren von der Mündung der Kriva-rěka angefangen. In dem Winkel zwischen diesen beiden Flüssen giebt es sogar noch rein Bulgarische Dörfer, so wie auch inmitten der Šcipetaren die Dörfer Šumana nächst der Jablanica, Ljubanovce an der oberen Lipkovka, Vrbeštica an der Lepenac-Quelle noch rein Bulgarisch sind.

Rein Šcipetarisch ist der Kern des alten Dardanien oder des Halbkreises, den die Morava bildet. Die hier lebenden Šcipetaren stehen mit jenen auf dem rechten Morava-Ufer über Trnovac und den umliegenden Dörfern in Verbindung (A. Boué dagegen sagt S. 345, dass „Trnovca" ein Bulgarisches Dorf sei); von da ziehen sich die Šcipetarischen Ansiedelungen, wie Hahn meint, ununterbrochen über den Kara-Dagh oder die Črna-gora und den Lepenac-Pass bis nach Albanien hinein.

Hahn nimmt an, dass wenigstens 70.000 Šcipetaren im alten Dardanien leben.

Von dem oberen Vardar setzt sich die Grenze rein Bulgarischen Territoriums südwärts gegen Sopišta fort, dann über Slenja, Dobri-dol, setzt über die Suha oder Badička-rěka, dann bei Sušica über die Mrkva-rěka, welche Bäche vereinigt in den Vardar sich ergiessen, und berührt bei Orešan diesen Fluss selbst. An ihm bleibt sie hierauf bis über den Bach Svežica, biegt dann südwestwärts gegen Lisiča und überschreitet die Topolka-rěka, die mit Ausnahme der Quellgegend rein Bulgarisch ist. Von der Topolka geht die Grenze südlich zum Dorfe Teovo an der nördlichen Babuna (da es für diesen Fluss keinen ganz bestimmten Namen giebt, so nennen wir ihn so), von da in einem Halbkreise bei Moran vorbei nach Pomenovo, hierauf südwestwärts nach Dolnjani und Mačovište, dann weiter zum unteren Laufe des Baches Blato, eines Zuflusses der Črna, und über den Bach nach Vodjan an der Črna-rěka selbst. Hieraus ist ersichtlich, dass der obere Lauf der nördlichen Babuna eine gemischte, die übrige Babuna aber und die Prilipska-rěka eine rein Bulgarische Bevölkerung haben.

Von Vodjan und Vučin geht die Bulgarische Grenze längs der Črna nach Smirnova an der Šemnica, die also im unteren Laufe ganz Bulgarisch ist, hierauf nach Krklina, Pratindol, bei Bitelj (Bitolia) vorbei nach Bukova, dann über Žabljan, Orta-Igri wieder zur Črna, die sie aber bald verlässt, worauf sie sich über Mali und Veliki Kalenik bei Sakuljevo, das eine gemischte Bevölkerung hat, vorbei, sodann über Vakufkjöj, Pastorec, über den Fluss Florina nach Rostna, Banica und weiter gegen Osten zieht. Diese Grenze theilt also eine ziemliche Strecke Landes auch jenseit der Črna über die untere Šemnica und über Bitelj hinaus, so wie ein grosses Gebiet im Süden jener Windung, die die Črna macht, ausschliesslich den Bulgaren zu. — Nach Lejean reichte die Bulgarische Grenze gegen Südwesten noch bedeutend weiter.

Das Land zwischen dieser Grenze und dem rein Šcipetarischen Territorium hat eine gemischte Bevölkerung. Dahin gehört das Quellengebiet des Vardar, das Gebiet der Trěska, dann der oberen Črna und eine bedeutende Strecke Landes westlich und südwestlich von diesem Flusse. Nach den Angaben Hahn's ist hier das Bulgarische Element im Allgemeinen noch immer stärker als das Šcipetarische, nur an der oberen und mittleren Šemnica ist dieses so mächtig, dass es die Bulgaren fast ganz verdrängt hat; auch glaubt Hahn (S. 101), dass der Kern des Dreieckes zwischen der Mündung der Trěska und dem Vardar ganz Šcipetarisch sei.

Bulgaren wohnen nach Šafařik auf dieser Seite bis zum Kamme der Šara-planina (Schar-Dagh), dann bis zum Šcipetaren-Dorfe Zelka, eine Stunde westlich von Tetovo (Kalkandelen), bis zu den Turjanske-planine (s. die grosse Karte von Kiepert; Kričevo ist nicht Šcipetarisch, wie Šafařik schreibt, sondern zumeist Slavisch); es ist erwiesen, dass sie bis Ober-Debra und bis über den Schwarzen Drin, weiter hin bis hinter Ohrida und den See gleichen Namens reichen, hernach bis zum Gebiete von Debola, zum Kamme der Džumerka genannten Gebirge und endlich bis unter die Macedo-Walachische Kolonie San Marino. So beiläufig zieht auch Lejean diese Grenze, nur mit dem Unterschiede, dass sie ihm rein Bulgarisch ist und unmittelbar hinter Kostur (Kastoria) bleibt. Dass sie ziemlich richtig gezogen ist, beweisen auch die Daten Hahn's und Ami Boué's. Der Erstere führt Bulgaren auch jenseit Kričevo an; nach seinen Erkundigungen (Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar, 1863, Denkschriften der Kais. Akademie der Wissenschaften, Bd. 15, S. 93) ist Ober-Diwra zum Theil von Griechisch-gläubigen Bulgaren bewohnt und es gebe dort auch Mohammedaner, welche Bulgarisch reden; in der Stadt Diwra selbst seien von 2000 Häusern 170 christlich-Bulgarische; Struga am Ausflusse des Schwarzen Drin aus dem See von Ohrida zähle von 611 Häusern 391 Bulga-

rische (S. 99); das Dorf Lin auf einer vom Westufer in den See einspringenden Landzunge sei Bulgarisch (S. 105). A. Boué erwähnt (nach Dr. Müller), dass Ohrida im Jahre 1838 310 mohammedanische und 880 Griechische Familien hatte, dass die Stadt überhaupt Bulgarisch und Zinzarisch sei und wenig Šćipetaren zähle (was mir übrigens auch aus Slavischen Werken bekannt ist), welche hauptsächlich im Westen des See's von Ohrida wohnen; der ganze Distrikt, fährt A. Boué fort, zähle 49.000 Seelen, darunter bis 37.000 Christen, zumeist Bulgaren, dann einige Serben und Zinzaren. Lejean hat das betreffende Gebiet grösstentheils unrichtig als Serbisch bezeichnet. Auf S. 102 schreibt A. Boué, dass es auch im Thale der Sateska-rěka Bulgarische Dörfer gebe, so sei Oravnik ein Bulgarisches Dörfchen, nur nordwestlich gegen den Schwarzen Drin finde man mehrere Šćipetarische Dörfer. Eben so erwähnt er Bulgaren in der Nähe von Slivovo; Glogovik im Quellgebiete des Vardar ist ihm ein Bulgarisches Dorf, Kostovo, etwas weiter hinauf, ein Türkisch-Bulgarischer Marktflecken (mit 1500 Seelen); auf dem Südabhange der Šara-planina giebt es, sagt er (S. 109), Bulgarische Dörfer.

In einzelnen Kolonien zerstreut leben die Šćipetaren mitten unter Bulgaren z. B. in Arnaut-köi bei Trnova. Die Türkische Regierung hat 25.000 Šćipetaren gewaltsam nach Rumelien versetzt, weil sie sich der Rekrutirung widersetzten, und daher mag auch der Name „Arnaut-planina" auf dem Rhodope kommen; später ist indess diesen Šćipetaren erlaubt worden, in ihre Heimath zurückzukehren. — Bulgaren siedelte unter Šćipetaren Ali Pascha von Janina in Muhari nordwestlich von Janina an. Šafařik schreibt, dass es Bulgaren auch um Gorica gebe.

Noch sei erwähnt, dass Kanitz (Österr. Revue vom Jahre 1864, Bd. 6, S. 191) sagt, dass die Bulgaren, wie er sich selbst überzeugt habe, im Quellgebiete des Vardar, an der Toplica und Morava schon längst ihr Übergewicht verloren hätten, folglich daselbst nicht mehr in der Majorität seien, wie es Lejean will.

Interessant ist die Frage, wann und wie sich wohl die ethnographischen Verhältnisse in diesen Gegenden so wesentlich geändert haben. Hahn hat hierüber eine eigene Meinung, für die er indess Gründe anführt, die mich nicht überzeugen konnten.

Was die Slaven anbetrifft, so ist die Sache wohl ziemlich klar, denn wir wissen, wann sie sich in diesen Gegenden niedergelassen haben, so wie auch, wann ein grosser Theil von ihnen aus Alt-Serbien ausgewandert ist. Diess letztere geschah nämlich zur Zeit der Österreichisch-Türkischen Kriege, namentlich gegen das Ende des 17. Jahrhunderts. Schon im Jahre 1689 gingen 6000 Serben unter Georg Branković zu dem Kaiserlichen Heere über und der General Piccolomini bewog den Serbischen Patriarchen Arsenius Črnojević, dass er mit den Serben auswandere. Kaiser Leopold I. erliess am 6. April 1690 einen Aufruf an alle Völker in Albanien, Illyrien, Macedonien, Serbien, Bulgarien &c., sie möchten die günstige Gelegenheit benutzen, die Waffen ergreifen, zu den Kaiserlichen Generälen stossen und mit der Freiheit den Glauben retten. Wenn sie das thäten, verspreche man ihnen freie Religionsübung, freie Fürstenwahl (des Vojvoda), Wahrung ihrer Rechte und Privilegien &c. Darauf hin wanderte der Patriarch von Peć (Ipek), Arsenius Črnojević, mit 36- bis 37.000 Familien aus und man bestimmte, dass sie sich theils zwischen der Save und Drave in der heutigen Požeganer Gespanschaft, theils in Syrmien, in der Bačka und im Banate, theils in Komorn und Ofen ansiedeln sollten. — Im Jahre 1740 verliessen wieder eine Menge Serben unter der Anführung des Patriarchen Arsenius IV. und der Bischöfe von Niš, Novipazar und Užica das Gebiet der Morava und die Gegend um Peć, die Türken griffen indess diese Serben an und machten viele derselben nieder oder schleppten sie in die Gefangenschaft. Man nimmt an, dass die Serben damals gegen 80.000 Menschen verloren haben.

In das Land nun, welches diese Slaven eben verlassen hatten, rückten Šćipetaren nach und nachdem sie sich daselbst einmal festgesetzt hatten, breiteten und breiten sie sich noch heut zu Tage immer mehr aus. So fassen es die meisten Schriftsteller auf, nur Hahn meint (S. 36) weiter zurückgreifen zu müssen. Er hält die Šćipetaren (die alten Illyrier) für die Urbevölkerung, und zwar nicht bloss in Alt-Serbien, sondern auch in den Gebieten zwischen Albanien und dem Vardar, und meint, es hätten sich die Šćipetaren nach der Einwanderung der Slaven in den gebirgigen Gegenden erhalten und nachdem die letzteren durch Griechen und Türken geschwächt worden wären, hätten die Šćipetaren durch Nachschübe von Stammgenossen sich verstärkt und dann angefangen, von den Höhen herabzusteigen und sich zum Nachtheile der Slaven auch in der Niederung auszubreiten. Wie, meint er, käme es sonst, dass noch heut zu Tage die stärkeren Šćipetaren im Allgemeinen die unfruchtbaren Höhen, die zurückweichenden Slaven aber die fruchtbaren Ebenen im Besitze hätten? Die Šćipetaren, die den Glauben der Türken angenommen hätten, würden nicht gedrückt, sässen aber doch in öden Gebirgsgegenden, während die unmenschlich verfolgten und misshandelten Slaven die fetten Flächen im Besitze hätten. Wären die gebirgigen Gegenden, argumentirt er, nicht schon besetzt gewesen, so hätten sich die Slaven sicherlich vor ihren Verfolgern in dieselben geflüchtet und andererseits hätten die Šćipetaren, als sie aus Albanien auszuwandern anfingen, nicht nach der Okkupation öder Höhen gestrebt. Wahr aber sei es, dass die Thäler der Bulgarischen Morava, die das Bergland im Osten und Süden umkränzen, im Besitze der Bulgaren, dass das südwestlich davon liegende Kosovopolje (Amselfeld) zwischen Serben und Šćipetaren getheilt sei und dass den Šćipetaren auch südwestlich vom Vardar grösstentheils die Berge und Höhen gehören.

Zur Begründung seiner Ansicht führt Hahn (S. 68) an, dass die Šćipetaren im Jahre 1689 den Kaiserlichen, wie es scheint, in grosser Menge zu Hülfe gekommen seien, und es wäre doch kaum anzunehmen, dass sie ihnen aus Albanien selbst zu Hülfe gekommen wären, vielmehr sei es wahrscheinlich, dass sie schon damals in diesem Lande angesiedelt waren. Ich muss sagen, dass ich es sehr glaublich finde, dass diese Šćipetaren eben damals aus dem nördlichen Albanien herüber gekommen seien, denn damals eben vollzog sich ja hier eine Art Völkerwanderung, und es ist doch gewiss nicht schwer anzunehmen, dass diese Šćipetaren, nachdem die Slaven abgezogen waren, sich hier niedergelassen haben. Ich will nicht leugnen, dass sich hin und wieder auch Ureinwohner haben erhalten können, aber

diess verdient kaum eine Berücksichtigung, wenn man es bekannten Vorgängen und beglaubigten Thatsachen gegenüber stellt. Nun aber steht es fest, dass die Šcipetaren von Slaven bewohnt gewesene Gegenden besetzt haben; diess beweisen die rein Slavischen Namen fast aller, auch der Šcipetarischen Dörfer sowohl zwischen der oberen Bulgarischen Morava und dem Fürstenthum Serbien als auch zwischen dem Vardar und Albanien. Die Šcipetaren sagen ja selbst (S. 36), dass sie in Alt-Serbien eingewandert sind, sie wissen noch um jene Albanischen Gegenden, aus denen ihre Stämme gekommen sind, und sie meinen, dass sie zur Zeit der Einwanderung schon Mohammedaner waren. Dass die Šcipetaren in diese Gegenden nach den Slaven eingerückt sind, dafür spricht insbesondere das Vorrücken derselben, wie es noch heut zu Tage Statt findet. Wie das geschieht, erzählt Hahn selbst Seite 35. Von Igrište, einem Dorfe von 8 Gehöften an der Sušica, einem Nebenflüsschen der Vetrnica, erzählt er, behaupten die Bulgaren, dass es unlängst noch Bulgarisch war. Ein Šcipetare liess sich daselbst nieder und lockte andere nach, sie erstarkten, fielen die Bulgaren an und verdrängten sie allmählich ganz; erst vor zwei Jahren (Hahn reiste daselbst im Jahre 1858) habe der letzte Bulgare das Dorf verlassen. So gehe es, sagen die Bulgaren, überall, wo sich die Šcipetaren einnisten; vor Allem suchen sie sich mit Stammgenossen zu verstärken, und ist das geschehen, dann ruhen sie so lange nicht, bis sie die Bulgaren verdrängen. — Der Umstand, dass die Šcipetaren die gebirgigen, die Slaven aber die ebenen Gegenden inne haben, lässt sich leicht erklären. Die Slaven haben eben die weniger fruchtbaren gebirgigen Gegenden verlassen und die Šcipetaren haben diese verlassenen Striche ohne Mühe und ohne Kampf in Besitz genommen. Erst nachdem sie diese Striche besetzt und sich daselbst verstärkt hatten, fingen sie an, weiter auf die umwohnenden Slaven zu drücken, und zwar in der Weise, wie sie es noch heute thun.

Die Bulgaren haben auch im Süden keine natürliche Grenze, weil sie eben nicht bis zum Meere reichen. Lejean und Šafařik stimmen bezüglich dieser Grenze nicht ganz überein, es dehnt sie nämlich Ersterer weiter aus als Letzterer.

Im Süden grenzt der Bulgare an zwei Elemente, an das Griechische und an das Türkische. Von diesen beiden Elementen ist hier das erstere stärker, obgleich auch dieses keine ununterbrochene Linie bildet, sondern öfters durch das Türkische Element durchbrochen wird; nur der Südosten ist ohne grössere Unterbrechung Griechisch.

Nach Šafařik geht die Grenze über den See von Kostur, über Kastranica, den Jenidje-See (Jenidje selbst zur Hälfte Bulgarisch, zur Hälfte Osmanisch) in der Nähe der Ruinen des alten Pella bis zur Stadt Salonik. Lejean lässt die Grenze fast die Stadt Niausta erreichen und dann unterhalb Jenidje bis Kolakia in der Nähe der Mündung des Vardar sich ziehen, wofür sie sich aber oberhalb Salonik bis nach Volevod am Galliko-Flüsschen zurückzieht. Šafařik's Grenzlinie geht von Salonik über das Dorf Jeniköi und weiter hin am Kamme jenes Gebirges, das die Ebene von Seres im Westen umgiebt, bis nach Vitrena und Demirhissar am Strymon, während Lejean's Grenze südlicher über Marmara läuft und in einem kleinen Halbkreise Seres umgeht, so dass die Umgegend dieser Stadt nicht eine Bulgarische Enklave ist, wie es die Šafařik'sche Karte giebt, sondern mit dem Bulgarischen Territorium zusammenhängt. Šafařik's Grenze setzt sich dann fort über Krasna und den hohen Berg Perin an den unteren Nestus (Karasu), Lejean's Grenzlinie windet sich nordöstlich, dann südöstlich bis Zeldova, hierauf in einem Halbkreise bis Bereketli und endlich bis Čailak und an den Nestus hinauf. Von da geht sie nach Baloudja, erhebt sich bis Stovianova an der Surmiža (Arda) und fällt wieder bis unterhalb Ipder, von wo sie sich oberhalb Ebilköi bis Saltiköi an der Marica zieht. Von hier steigt sie abermals bis zur Surmiša und weiter bis Mustafa-Pascha an der Marica, von der sie sich dann nach Jeniši an der Tundža windet; noch ein Mal fällt sie sehr tief, bis Trnova nämlich, im Süden des Erghene-Flusses, worauf sie nach Erekli, Trnova und Visica steigt. Šafařik hat die Grenze von Nestus gleich an den Ursprung der Surmiša, dann nach Karlidžik und hierauf nach Hirmanli an der Marica gezogen, wo er die letzte Bulgarische Niederlassung auf dieser Seite angiebt.

Von Kostur an bis über den Vardar sind Griechen Nachbarn der Bulgaren, nur unter dem See von Ostrov eine Strecke weit Konjaridische Türken; an Türken stossen die Bulgaren auch nördlich und nordöstlich von Salonik, worauf von Soho an bis Bereketli Griechen folgen, die nach kurzer Unterbrechung auch weiter bis über Xanthi angesiedelt sind. Von da bis oberhalb Tokačik grenzt das Bulgarische Territorium an Türkisches, welches sich nach einer kleinen Unterbrechung auch eine Strecke weiter hinzieht; das Griechische Territorium, das nun beginnt, setzt sich ohne grössere Unterbrechung bis an das Schwarze Meer fort. Ausser den bezeichneten Ansiedelungen giebt es zwar noch einige Türkische an dieser Grenze, allein sie sind viel unansehnlicher als die angeführten.

Über dieser Grenze hebe ich als isolirte Griechische Kolonien unter Bulgaren drei Dörfer bei Stanimako unterhalb Philippopel (Bulg. Ploudin) hervor, nämlich Kuklina, Vodena und Ampelo oder das Westliche Stanimako. — Bulgarische Kolonien unter Griechen sind in Thracien Bulgarköi oberhalb des Golfes von Saros und Indjigis nordwestlich von Constantinopel, dessen Bewohner besonders industriös sind. Ausserdem giebt es auch Bulgaren in Griechenland, in Vojnica und an anderen Orten.

Im Osten wäre das Meer die natürliche Bulgarische Grenze und nach Šafařik ist sie es auch, denn er lässt die Bulgaren bis an das Schwarze Meer reichen, und zwar von Vasiliko angefangen bis an die St. Georg-Mündung der Donau. Diess berichtigt Lejean dahin, dass die Bulgaren nur hin und wieder einen kleinen Strich am Meere inne haben, wie zwischen Skefa und Burgas, von der Mündung des Kamčik bis Galata unterhalb Varna, einen Streifen Landes oberhalb dieser Stadt, einige kleinere Enklaven zwischen Türken und die Küste zwischen Kalje-köi und Kartalj; die übrige Küste ist nach ihm Griechisch, Türkisch oder Tatarisch, und zwar Griechisch' bis Skefa, dann von Burgas an bis zur Mündung des Kamčik (hierin stimmt sein Text mit der Karte nicht überein, denn nach jenem wäre die ganze Küste bis Varna Griechisch, Seite 15); was noch übrig bleibt, ist ihm Türkisch oder Tatarisch; was diese beiden letzteren Elemente betrifft, so sind indess seine Angaben, wie aus dem Folgenden zu ersehen ist, sehr ungenau.

Lejean hat den Osmanischen Türken mit geringen Ausnahmen das ganze östliche Bulgarien zugesprochen. Diess ist entschieden unrichtig. Wäre es richtig, so hätte hier das Osmanische Element beiläufig eben so das Slavische verdrängt, wie diess das Šcipetarische in Alt-Serbien gethan hat. Man wird unwillkürlich zu der Frage gedrängt: Woher denn eigentlich hier auf einmal so viele Osmanen? Ich will nicht leugnen, dass es ihrer viele giebt, aber nichts desto weniger halte ich daran fest, dass Lejean hier Manches den Osmanen zugeschrieben hat, was ihnen durchaus nicht gehört. Diess geht sogar aus seinen eigenen Worten hervor, aus denen man ersieht, dass er das, was mohammedanischer Religion ist, auch zumeist für Osmanisch nahm, was aber nicht richtig ist. Viele Bulgaren (Pomaken) haben zwar mit der mohammedanischen Religion auch die Türkische Sprache angenommen, jedoch die eigene nicht vergessen, sind also durchaus nicht Osmanen geworden. Dass Lejean's Irrthum wirklich diese falsche Annahme zu Grunde liegt, beweisen folgende Stellen. Auf Seite 3 sagt er, dass eine vorzügliche Quelle für die Ethnographie die Steuerverzeichnisse der Türkischen Behörden abgeben, in denen die Bewohner eines jeden Dorfes nach ihrer Nationalität eingetragen sind, und zwar abgesondert in Mohammedaner und Raja. Diese Sonderung, meint er, sei eine zuverlässige Quelle in einigen Provinzen, wie z. B. in Thessalien und fast ganz Bulgarien, wo der Mohammedaner auch immer Osmane sei (?), und auf S. 33 schreibt er: „In Bulgarien nahm ein Theil der Bevölkerung den Islam an, und zwar, wie man aus ihrer Lauheit für diese Religion sieht, aus Eigennutz. Diese Abtrünnigen heissen Pomaken. Im östlichen Bulgarien, wo sich mit dem Glauben des Siegers auch seine Sprache verbreitete, ist das Bulgarische Element so erschüttert worden, dass es, wie gesagt, nicht möglich ist, in diesem Lande die Osmanischen Ankömmlinge von den Bulgaren zu unterscheiden, die zum Islam übergetreten sind!" — Nach Baron Reden giebt es in Bulgarien nur 375.000 Osmanen, was beiläufig ein Siebentel der ganzen Bevölkerung wäre; auf der Lejean'schen Karte aber ist ein gut Drittheil Bulgariens Osmanisch und zwar im Zusammenhange und ohne jene Osmanen, die im übrigen Bulgarien in den grösseren Orten und in Städten leben. Das ist offenbar falsch. Erst dann, wenn man den 375.000 Osmanen noch die 920.000 Renegaten verschiedener Nationalität, die Reden anführt, zuzählt, erhält man eine Zahl, die den Angaben Lejean's ziemlich nahe kommt. Daraus wird es klar, dass Lejean fremde Renegaten für Osmanen genommen. Diess bestätigt auch Ami Boué, der auf Seite 107 des zweiten Bandes sagt, dass der Kern der Bevölkerung (im Paschalik Silistria) Bulgarisch sei, dass es aber hier viele Mohammedaner gebe, die entweder Abkömmlinge Asiatischer Türken oder abtrünnige Bulgaren wären. Damit stimmt im Wesentlichen auch ein Rušćuker Bulgare überein, wenn er (Schmaler's Zeitschrift für Slavische Literat., Kunst u. Wissenschaft, 1865, II. Bd., 6. Heft, S. 430) behauptet, Bulgariens Einwohner seien mit Ausnahme von Dobruča und den grossen Städten durchgängig Bulgaren. Lejean ist also hierin zu weit gegangen, so wie andererseits Šafařik daselbst hinter der Wahrheit zurückgeblieben ist, indem er das ganze Land den Slaven zugesprochen hat; das östliche Bulgarien gehört weder den Osmanen noch den Bulgaren allein, sondern beiden gemeinschaftlich an. — Kiš Derbend in Klein-Asien ist eine Bulgarische Kolonie unter Türken.

Wie anderwärts, so haben sich die Fremden auch in Bulgarien vorzugsweise in den Städten niedergelassen und sie haben an einigen Orten eine ähnliche Überlegenheit über das heimische Element erlangt, wie diess z. B. in manchen Slavischen Städten in Österreich bezüglich der Deutschen und Italiener der Fall ist. Unter den Fremdlingen, die sich in den Bulgarischen Städten eingenistet haben, nehmen die Osmanischen Türken die erste Stelle ein. Da nun die Städte im Leben einer Nation eine besondere Wichtigkeit haben, so will ich hier einige der bedeutendsten Bulgarischen nach dem Verhältnisse der Türkischen und Bulgarischen Bevölkerung anführen.

Die Bulgaren behaupteten sich nur in den Städten im Innern, aus den Städten nahe der Grenze aber oder an ihr selbst sind sie zum grossen Theile von Osmanen, Griechen, Juden, Armeniern und Anderen verdrängt worden. So sind die Bulgaren schwach vertreten in den grösseren Donau-Städten; in Rušćuk z. B. sind unter 30.000 Einwohnern nur 7000 Bulgaren, die übrigen sind Türken, Rumänen, Griechen und Juden. Vidin hat 25.000 Einwohner, meist Türken; Niš, zur Hälfte Serbisch, hat (nach Hahn) 1000 Türkische und 1500 christliche Häuser mit 12- bis 13.000 Einwohnern. In Prokoplje (mit 4- bis 5000 Einw.) sind den Christen gegenüber die mohammedanischen Šcipetaren in der Mehrzahl; sie zählen 500, die Christen 300 Häuser. Das Gegentheil findet in Leskovac Statt, welches bis 15.000 Einwohner und 2400 christliche und 500 Türkische Häuser hat. In Vranja (8000 Einw.) sind die Christen in der Mehrzahl, in Skoplje (20.000 Einw.) in der Minderzahl, da es ihrer hier nur 7000 giebt, womit indess Ami Boué und nach ihm Brachelli (Wappäus, Handbuch der Geographie und Statistik) nicht übereinstimmen; nach Brachelli hat letztere Stadt 12.000 und zwar meist Bulgarische Einwohner; ausser den Bulgaren giebt es hier Serben und Zinzaren. Die Bevölkerung der Stadt Bitelj ist nach der Zählung vom Jahre 1838, die Dr. Müller anführt, sehr gemischt, da giebt es Türken, Šcipetaren, Griechen (nach Mackenzie und Irby nur gräcisirte Zinzaren), Zinzaren, Juden, Zigeuner und Bulgaren, im Ganzen 33.000 Seelen, darunter 15.000 Slaven, die aber nicht alle Christen sind, denn 6000 hängen dem Islam an. In Salonik (60- bis 70.000 Einw.) giebt es mehr Türken, Juden (40.000!) und Griechen als Bulgaren, die Mackenzie und Irby zu 500 Familien bestimmen. — In Philippopel (Ploudin, mit 90.000 Einw.) leben Bulgaren, Griechen, Türken und Armenier. In Varna (beiläufig 20.000 Einw.) ist die Mehrzahl Türkisch, eben so in Slivno; Šumla (mit fast 60.000 Einw.) und Razgrad (15.000 Einw.) sind wesentlich Türkische Städte, dagegen sind der Mehrzahl nach Bulgarisch die Städte Triadica oder Sredec (Sofia mit beinahe 50.000 Einw.), Trnova (12.000 Einw.), Bazarčik (mit beiläufig 10.000 Einw.) an der Marica, und ganz Bulgarisch sind Gabrova (nach H. Barth, Reise durch das Innere der Europäischen Türkei im Herbste 1862, Berlin 1864, S. 20, mit 1000 bis 1100 insgesammt Bulgarischen Häusern), Sladia, Kotel (Kazan am Balkan) und einige andere kleinere Städte.

Die Türken haben nach Lejean auch ausser den Städten

und dem östlichen Bulgarien (!) bedeutende Strecken des Bulgarischen Landes besetzt, namentlich an der Jantra, um die Stadt Lovac, längs der oberen Tundža, unterhalb Stara Zagora (Eski-Sagra), um Čirpan, eine Strecke am mittleren Jopsuj, dann auch am oberen Jopsuj unter dem Balkan um Teke, hierauf ein Stück Landes südlich von Lidjan, die Gegend um Ichtiman und die im Westen von Tatar-Bazarčik oder Črna-gora. Sehr viele Türken leben am Rhodope von Čepina bis Bulaban, dann an einigen Orten am Nestus und auf einem schmalen Streifen von Foina südwärts bis hinter Demirdjik. Türken giebt es auch nördlich von Kerademirler, um Kašikavak, auf einem ziemlich grossen Striche, von Kuručesme bis Hirmanli, an der Marica und endlich auf einem kleineren Striche am anderen (linken) Ufer desselben Flusses.

Die übrigen Türkischen Kolonien, die es noch unter Bulgaren giebt, sind klein und unbedeutend.

Es erübrigt noch, die Dobruča zu erwähnen. Ich habe sie vom übrigen Bulgarien getrennt, weil sie zum grösseren Theile nicht mehr Bulgarisch ist, denn die Mehrzahl der Bevölkerung bilden hier die Türkischen Nogaier, deren Jonesco 33.000 zählt, und die Rumänen. Ausser diesen und den Bulgaren giebt es in der Dobruča Osmanen, Russen, Griechen und längs des südlichen Donauarmes auch Deutsche, etwa 600 Seelen (nach K. F. Peters); es hat also die Dobruča auf einem verhältnissmässig kleinen Raume eine sehr heterogene und zugleich sehr gemischte Bevölkerung, nur bilden der Rumänische, der Bulgarische (25.000. Eben so viel giebt Peters für die Rumänen an. Österr. Revue, 1866, Heft 12, S. 232) und der alt-Tatarische Stamm die festsitzenden, weite Flächen beherrschenden Elemente der nördlichen und mittleren Dobruča. Die Bulgaren wohnen vornehmlich am Rassiner See und längs des Meeres von Tatar-Rimnik angefangen bis fast über Babadagh hinaus; ausserdem giebt es auch anderwärts welche im Innern des Landes, vorzüglich unter den Nogaiern, was insbesondere längs der Donau um Hirsova der Fall ist. Bezüglich der Dobruča weicht Lejean von Šafařik wesentlich ab; dieser erwähnt zwar, dass es in der Dobruča viele Türken giebt, bezeichnet aber doch das Land im Allgemeinen als Bulgarisch. Šafařik ist in diesem Punkte um so mehr veraltet, als es bekannt ist, dass sich gerade in diesem Lande, wo es schon früher viele Nicht-Bulgaren gab, nach dem Orientalischen Kriege bedeutende Veränderungen zugetragen haben, und zwar zum Nachtheile des Slavischen Elementes, denn hier eben haben sich neben ihren Stammgenossen viele Neu-Tataren niedergelassen, die Russland (die Krim) haben verlassen müssen. Dass die Dobruča viele Nicht-Bulgaren beherbergt, zeigt auch die Zuschrift eines Bulgaren aus Rušćuk an die Zeitschrift für Slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft (1865, II. Bd., 6. Heft, S. 430) von J. E. Schmaler in Bautzen, worin es heisst: „Die Einwohner [Bulgariens] sind mit Ausnahme von der Dobruča und den grossen Städten durchgängig Bulgaren."

Bulgaren wohnen auch in Ungarn und zwar in Bešenovo und Vinga, nicht weit von Temeswar. Czoernig führt ihrer 23.200 an. Diese Bulgaren sind katholisch, sie haben ihr Vaterland schon 1391 deswegen verlassen, um sich den vielfachen Vexationen zu entziehen, die sie in der Heimath haben erdulden müssen. Auch in Siebenbürgen gab es über 800 Bulgaren, die aber zu schwach waren, als dass sie nicht hätten denationalisirt werden müssen.

II. Kroaten und Serben.

Die Kroaten und Serben kamen, wie Constantin Porphyrogeneta berichtet, von Norden herab, und zwar aus dem Lande hinter den Karpathen. Die Zeit, wann sie nach dem Süden gezogen, lässt sich wohl nicht genau bestimmen, sehr wahrscheinlich aber ist es, dass sie schon im fünften oder sechsten Jahrhundert zugleich mit anderen Slavischen Stämmen ihre Heimath verlassen haben und nach Süden gewandert sind. Hier mussten sowohl sie als auch andere Slaven eine Zeit lang das Joch der Avaren tragen, bis die Macht der letzteren erschüttert wurde, worauf die Slaven ihre Freiheit wieder gewannen und unter ihrem eigenen Namen auf dem Schauplatze der Geschichte erschienen. Von Pannonien drangen sie in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts nach Illyricum und liessen sich daselbst nieder. Constantin stellt diese Ausbreitung der Kroaten und Serben so dar, als wäre sie mit Bewilligung der Byzantiner erfolgt; diese Darstellung trägt jedoch offenbar den Stempel der sagenhaften Umbildung an sich und Dr. Rački hat es (in seinem Werke „Odlomci iz državnoga prava hrvatskoga za narodne dinastije", d. i. „Bruchstücke aus dem Kroatischen Staatsrecht zur Zeit der heimischen Dynastie", und im ersten Hefte der Kroatischen Vierteljahrschrift „Književnik") mit vielem Geschick versucht, diese Geschichte zu beleuchten und darzuthun, dass sich die Kroaten und Serben nicht als Freunde, sondern als Feinde der Byzantiner, also gegen ihren Willen in den bezüglichen Ländern niedergelassen haben. Sie besetzten die Länder zwischen den Istrischen Höhen, der Save, der Drave, der Donau, der Morava, Toplica, dem Drin und dem Adriatischen Meere.

Die Kroaten gründeten zwei Reiche, das Dalmatinische und das Save-Kroatien. Anfangs mussten sie die Herrschaft der Griechen, später die der Franken anerkennen; nachdem sie sich vom Joche der letzteren, wahrscheinlich unter Mojslav, befreit hatten, fingen die Kämpfe mit den Venezianern an, zugleich aber erreichten sie die höchste Stufe ihrer Macht unter Držislav und dessen Nachfolgern, namentlich unter Peter Krešimir IV., dem Grossen, 1050—1073. Gleich nach diesem Könige jedoch fing das Reich wegen innerer Unruhen und Kämpfe zu fallen an und nachdem mit Stěpan II. der letzte Nachkomme Držislav's gestorben war, musste sich Kroatien, jedoch unter Wahrung der ausgedehntesten Autonomie, zur Zeit Ladislaus' und Koloman's an das mächtigere Reich anschliessen, welches die Ungarn an der Donau gegründet hatten. Von nun an theilte Kroatien die Geschicke Ungarns, welches die Dalmatinische Küste den Venezianern, einige andere Kroatische Gebiete aber den Türken überlassen musste.

Die Serben wurden erst wichtig, als Kroatien schon zu fallen angefangen hatte. Serbien musste für seine Freiheit bald mit den Bulgaren, insbesondere mit Simeon, bald mit den Griechen kämpfen, bis ihm mit Stěpan Nemanja (gest. 1200) eine bessere Zeit anbrach. Von den Nachfolgern dieses Königs erwarb sich den meisten Ruhm Stěpan Dušan Silni (der Gewaltige, 1336—1356), der sich Zar nannte, Macedonien und Thessalien eroberte, Bulgarien unterwarf und den Griechen viele Drangsale bereitete. Nach seinem Tode

begann Serbiens Verfall und der muthige Lazar fiel, als er sich mit seinen Nachbarn der anstürmenden Türkenmacht auf dem Kosovopolje (Amselfeld, 15. Juni 1389) entgegen warf, als letzter der Serbenkönige. Von nun an hatte Serbien seine Despoten, die den Türken Tribut zahlten und Truppen stellten, bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts auch dieser Schatten von Selbstständigkeit aufhörte und Serbien zu einer eigentlichen Türkischen Provinz wurde. Vor dem schweren Türkischen Joche flüchteten die Serben auf die Črna-gora (Montenegro), wo der Keim künftiger Freiheit bewahrt wurde, oder nach dem nahen Ungarn, wohin schon im Jahre 1481 ca. 50.000 Serben auswanderten. Wie sie zur Zeit Leopold's I. und dann 1740 nach Österreich siedelten, habe ich oben (S. 451) angeführt. — Wie Serbien fielen auch die übrigen Länder des ehemaligen Serbischen Kaiserthumes unter Türkische Botmässigkeit, so namentlich Bosnien, welches sich bald zu Ungarn, bald zu Serbien neigte und welches endlich Tvrdko im Jahre 1376 von Serbien losriss und zu einem besonderen Königreich machte. Von diesen Ländern erkämpfte sich in neuerer Zeit mit ungeheueren Opfern das Fürstenthum Serbien oder das Land zwischen der Drina und dem Timok, dann zwischen der Save und Donau im Norden und der Lepenac-planina (Alpe) und dem Jablanica-Flusse, eine gewisse Freiheit und Selbstständigkeit.

Das *Gebiet* der Kroaten und Serben bildet den nordwestlichen Theil der Türkei und umfasst das Land zwischen der Unna, Save, Donau und zwischen dem Dalmatinischen Küstenlande, dem See von Skutari (Skadar), dem oberen Lim, dem mittleren Ibar und der Jastrebac-planina (Alpe). Hier unterscheidet man Bosnien, Herzegovina, Črna-gora (Montenegro), einen kleinen Theil von Alt-Serbien (Paschalik Novipazar) und das heutige Fürstenthum Serbien. Diese Länder befinden sich fast ganz im Besitze der Slaven und es ist das, was von fremden Elementen später dazu gekommen, so unbedeutend, dass es den Slaven gegenüber verschwindet, die Rumänen im Fürstenthum Serbien und die neuen fremden Ansiedelungen etwa ausgenommen. Was also das betrifft, so sind die Kroaten und Serben viel glücklicher als die Bulgaren, unter denen sich, wie wir gesehen, in manchen Gegenden schon viele Fremde eingenistet haben. Die Türkische Regierung bemüht sich indess auch hier so wie in Bulgarien, so viel von fremden Elementen anzusiedeln, als nur immer möglich, um auch unter diesen Slaven den unmittelbaren Zusammenhang aufzuheben. So hat sie Tataren an der Drina zwischen Serbien und Bosnien, dann im Norden an der Save, also eben dort angesiedelt, wo die arme Raja mit Stammgenossen in Berührung kommt, deren Verhältnisse sich wesentlich von den ihrigen unterscheiden. So weit jedoch wie in Bulgarien ist die Sache hier noch nicht gediehen.

Die *Anzahl* der Kroaten und Serben zu bestimmen, ist deswegen schwer, weil wir keine sicheren Daten über Bosnien, die Herzegovina, das nördliche Albanien und Alt-Serbien haben, etwas besser ist man jedoch hier jedenfalls daran als bei den Bulgaren, da man hier wenigstens für einen Theil, nämlich für das Fürstenthum Serbien und für Črna-gora, zuverlässigere Daten benutzen kann.

Nach Šafařik hätten Bosnien, die Herzegovina, Albanien und Alt-Serbien 1.552.000 Serben. Wenn man davon 900.000 für Bosnien (nach der Volkszählung, die Omer Pascha im Jahre 1851/52 anordnete) und 254.000 Seelen, die der Preussische Consul Blau für die Herzegovina anführt [1]), abzieht, so bleiben für Alt-Serbien und Albanien 398.000 Seelen, was nach meiner Ansicht gegenüber den Untersuchungen Hahn's, Ami Boué's und namentlich Hilferding's [2]) wenigstens bezüglich der Gegenwart über die Wirklichkeit hinausgeht [3]). Für Črna-gora nimmt Lejean 120.000 Einwohner an, in dem Čechischen Werke „Jihoslovani" finde ich 124.000; Šafařik's Angabe (100.000 Einwohner) ist für unsere Zeit freilich veraltet. In dem Črnogorischen Jahrbuche „Orlič" für 1865, S. 75, wird nach amtlichen Quellen die Bevölkerung mit 196.238 angegeben, also bedeutend höher, als man es bisher annahm [4]). Was Serbien anbetrifft, so führt Kolb in seinem „Handbuche der vergleichenden Statistik", Leipzig, für das Jahr 1861 die Zahl 955.000 an, was mit Šafařik's Angabe von 950.000 übereinstimmt, wogegen aber Lejean mit 885.000 weit zurückbleibt. In dem Berichte der Serbischen Regierung, welchen sie im J. 1863 veröffentlichte, heisst es, dass das Fürstenthum im J. 1859, als die letzte Volkszählung Statt fand, 936.000 Serben zählte. Nach dem Berichte des Ministers der Aufklärung hatte Serbien im Jahre 1865 im Ganzen (mit den Rumänen) 1.118.668 (im Jahre 1866 1.192.086) Einwohner.

Danach gäbe es also in der Türkei Kroaten und Serben:

in Bosnien . . .	782.000	(nach Rośkiewicz, der 5000 Juden und 9000 Zigeuner zählt; der Französische Consul in Bosnien, Rousseau, führt für dieses Land (im Bulletin de la Soc. de géographie de Paris, Januar 1866, SS. 17—50, und Februar, SS. 145—195) im Ganzen 916.607 Seelen an, und zwar 410.796 Griechen, 395.461 Mohammedaner, 132.257 Katholiken, dann 9965 Zigeuner, 2181 Juden u. 1947 Fremde),
in der Herzegovina	227.000	(von den 230.000 sind 500 Juden und 2500 Zigeuner),
im Paschalik Novipazar	123.000 [5])	(von 125.000 sind 200 Juden u. 1800 Zigeuner),
in Alt-Serbien und Nord-Albanien .	300.000,	
in Črna-gora . . .	196.000,	
im Fürstenth. Serbien	980.000	(nach dem Berichte für 1865, nach Abzug der Rumänen u. anderer Elemente),
im Ganzen	2.608.000.	

Lejean hat also bedeutend gefehlt, indem er bloss 1.660.000 angenommen hat.

---

[1]) Nach C. Sax („Mittheilungen der K. K. Geographischen Gesellschaft" 1863, S. 95) hat Bosnien 850.000 und die Herzegovina 250.000 Einwohner. — Hauptmann Rośkiewicz vom Generalstabe giebt auf der „Karte von Bosnien, der Herzegovina und des Paschaliks von Novibazar", 1865, folgende Daten: Bosnien 796.000, Herzegovina 230.000, Novipazar 125.000 Einwohner.

[2]) A. Th. Hilferding, Reise durch die Herzegovina, durch Bosnien und Alt-Serbien, Mittheilungen der K. Russ. Geograph. Gesellschaft, 13. Bd. Petersburg 1859. Dieser Reisebericht ist schon deshalb wichtig, weil er, von einem Slaven geschrieben, die für uns unangenehmen Daten im Wesentlichen bestätigt, die Dr. Müller (Albanien, Rumelien und die Österreichisch-Montenegrinische Grenze. Prag 1844), Ami Boué und Hahn gegeben haben.

[3]) Ich möchte sagen, dass es jetzt in Alt-Serbien und Albanien bei weitem weniger Serben giebt.

[4]) Melnytzky, K. K. Hauptmann, giebt sie mit etwa 150.000 an („Österr. Revue" 1863, 6. Bd., S. 329).

[5]) Die hier angegebene Zahl wird noch etwas zu gross sein, und zwar deshalb, weil in diesem Paschalik auch schon Šcipetaren leben die Rośkiewicz nicht besonders bezeichnet.

In der angeführten Zahl der Kroaten und Serben sind auch jene Serben enthalten, die in Bulgarien leben, wofür ich wieder jene Bulgaren, die in Serbien wohnen, nicht von der Zahl der Kroaten und Serben abgezogen habe. Für Alt-Serbien und Nord-Albanien habe ich die Zahl 300.000 angenommen, da es für diese Länder keine zuverlässigen Daten giebt und ich auch jene Serben hierher zähle, die um Prespa und in Albanien angesiedelt sind.

Ausser der Türkei wohnen Kroaten und Serben in Österreich, in dem grösseren Theile von Istrien, in Kroatien, Slavonien, Dalmatien, der Militärgrenze, in bedeutenden Strichen und Ansiedelungen in Ungarn, in Nieder-Österreich und in Mähren; dann giebt es deren in Russland, wo Šafařik noch 100.000 Serben annimmt, während Schnitzler (L'empire des Tsars, Paris et Strassbourg 1862, 2. Thl.) ihrer nicht mehr als 1400 zählt. Diese Verschiedenheit der Angaben erklärt sich daraus, dass Šafařik die ursprüngliche Zahl der Serben in Russland im Auge hatte, was natürlich für unsere Zeit nicht mehr richtig sein kann, da die Serben schon über 100 Jahre unter Russen leben, die ihnen der Sprache und der Religion nach nahe stehen, und jene deswegen grösstentheils ihre nationale Eigenthümlichkeit aufgegeben haben und Russen geworden sind.

Kroaten und Serben giebt es überhaupt:

	nach Šafařik	nach Czoernig u. A.
in Österreich	3.395.000	2.778.111
in der Türkei, in Serbien u. Črna-gora	2.600.000	2.387.000
in Russland	100.000	1.400
zusammen	6.095.000	5.166.511

Auch in der Walachei leben Serben; Miloš Obrenović hat sie auf seinen Gütern daselbt angesiedelt; zur Bestimmung ihrer Zahl finde ich keine Anhaltspunkte.

Die Kroaten und Serben der Türkei grenzen überall an Brüder oder Verwandte, nur der Nordosten und Süden machen hiervon eine Ausnahme.

Im Osten grenzt der Serbe längs der oben bezeichneten Grenze an den verwandten Bulgaren. Im Norden ist der Kroate und Serbe so glücklich, seinen Bruder fast der ganzen Türkischen Grenze entlang, an der Donau, Save und Unna zum Nachbar zu haben, nur im Nordosten bildet der Rumäne eine Ausnahme, ja dieser hat sich sogar im Fürstenthum Serbien selbst in grosser Zahl angesiedelt und einen bedeutenden Theil des Landes zwischen der Morava, der Donau und dem Timok besetzt. Er wohnt demnach im Kreise von Smederevo, wo indessen seine Zahl noch klein ist, von Požarevac, wo ihrer Lejean am meisten anführt, was aber aus seiner Karte durchaus nicht klar wird, und von Čuprija, dann an der Črna-rěka und in der Krajina. Am Timok hat ihnen Lejean jedenfalls zu viel Terrain zugetheilt, denn Zaječar, Veliki Izvor und die Umgegend ist nicht Rumänisch, sondern rein Bulgarisch. Dieser Rumänen in Serbien erwähnt auch Safařik, nur führt er ihrer nicht so viele an und bezeichnet als Rumänisch nur ein kleines Gebiet. Nach Lejean gab es im Jahre 1857 in Serbien 104.343 Rumänen, nach Kolb (Handbuch &c. fürs Jahr 1861) ca. 120.000, nach dem offiziellen Ausweise vom Jahre 1863 fürs Jahr 1859 gegen 123.000. Die Rumänen bilden also einen grossen und wichtigen Theil der Bevölkerung Serbiens, der um so wichtiger ist, als er sich unmittelbar an die Brüder jenseit der Donau anlehnt.

Es ist oben gesagt worden, dass die Kroaten und Serben glücklich sind, dass sie im Norden an Stammgenossen grenzen; leider muss hier bemerkt werden, dass ihnen hierin die unglückselige Militärgrenze vielfach Eintrag thut. Die letztere ist nämlich nicht nur selber hinter anderen Österreichischen Ländern zurückgeblieben, sie hindert auch den Fortschritt in den Schwester-Ländern und wehrt jede Einwirkung des entwickelteren Theiles auf die zurückgebliebenen Gebiete ab.

Gegen Westen stossen die Kroaten und Serben auch an Stammgenossen, aber es zieht sich die Militärgrenze zum Theil auch dorthin.

Im Süden haben diese Slaven Šćipetaren (Albanesen) zum Nachbarn. Die ethnographische Grenze zu bestimmen, ist hier schon deshalb sehr schwer, weil es zwischen den verschiedenen Elementen keine natürliche Grenze giebt; ausserdem ist in manchen Gebieten die Bevölkerung gemischt und überdiess sind die Daten, deren es im Allgemeinen ziemlich viele giebt, oft der Art, dass man sie nicht in Einklang bringen kann, in Bezug auf einzelne Gegenden aber sind sie noch immer mangelhaft. Ich habe oben (Gebiet der Kroaten und Serben) beiläufig die Grenze bestimmt, bis zu welcher die Kroaten und Serben ungemischt wohnen; hier will ich sie näher zu bezeichnen versuchen und angeben, wo das eine Element in das andere hineingreift und wo die Population gemischt ist.

Die Grenze rein Slavischen Gebiets geht von Zagradje (Spizza) längs der Črnogorischen Grenze bis zum See von Skutari, dann längs der Morača und oberhalb Podgorica (500 bis 600 meist Türkische Häuser, Mackenzie und Irby, S. 506) wieder zur Grenze der Črna-gora, greift im Halbkreise in dieses Land hinein, umgeht Fundina, Zatrěbac und Koče [1]), läuft bis über die Vasojevići an der Črnogorischen Grenze hinauf, setzt über die Tara und den Lim und zieht sich dann östlich, hernach in einem kleinen Halbkreise entlang der Jablanica und der Uvac-rěka um Naboj, Suvodol und Ogrlo unterhalb Sěnica hin. Hier sind also die Šćipetaren schon ziemlich weit zwischen der Črna-gora und Serbien vorgedrungen und sie breiten sich immer weiter in Bosnien aus. Die ethnographische Grenze schlängelt sich unterhalb Novibazar um das Šćipetarische Glogovik, dann um Delimedja, fällt zur Makva-rěka, setzt sich dann in fast gerader Richtung zum mittleren Ibar, jenseit desselben zuerst gegen Nordosten, hernach gegen Nordwesten fort, umgeht Hilbar, bleibt am rechten Ufer der Toplica fast bis zur Rakovička-rěka, einem Zuflusse der Toplica, steigt, nachdem sie den letzteren Fluss überschritten, bis nahe an die Serbische Grenze und läuft an ihr fast bis zur Bulgarischen Morava. Diese Grenze stimmt, jene an der Toplica ausgenommen, mit der Lejean's überein. Es fehlen mir leider bestimmte Daten darüber, in wie weit Hahn's Bestimmung der ethnographischen Grenze an der Toplica nach dem oben Gesagten rektificirt werden sollte.

Gemischt (aus Kroaten, Serben und Šćipetaren bestehend) ist die Bevölkerung folgender Gebiete:

1. der Gegenden im Süden und Osten von Črna-gora und zwar: a) des Striches zwischen dem Adriatischen Meere und Zagradje, der Črnogorischen Grenze, dem See von Sku-

[1]) Der Črnogorische Führer S. Martinović, der im letzten Türkischen Kriege den Distrikt „Kuči" aufzubieten hatte, sagte mir, in diesen 3 Dörfern wohnten katholische Šćipetaren, von denen aber viele auch Serbisch sprächen.

tari und einer Linie, die sich unter der Grenze von Črna-gora vom erwähnten See südwestlich um Zalěv zum Adriatischen Meere zieht. Hier liegt Bar (Antivari) mit 3500 Kroaten und Serben und 400 katholischen Šcipetaren (Ami Boué, II. Bd., S. 173). Unrichtig für die jetzigen Verhältnisse ist Šafařik's Slavische Grenze, die bis zur Bojana, bis Skutari und zum östlichen Gestade des See's dieses Namens geht, denn Sulika in der Nähe der Bojana ist sowohl nach Ami Boué als nach Lejean schon eine Serbische Insel; eben so behaupten die Slaven nur die Ufer um das nördliche Ende des See's von Skutari, alle übrigen haben die Šcipetaren besetzt. In Skutari giebt es noch Slaven, aber sehr wenige; Hahn fand daselbst nur 100 Slaven-Häuser, 900 Häuser katholischer und 3000 Häuser mohammedanischer Šcipetaren.

b) der Gegend an der Morača, vom See von Skutari bis Podgorica und Spuž.

c) des Gebiets zwischen der Grenze von Črna-gora und einer östlich bis Gusinje und Plava, von da an am östlichen Ufer des Lim nördlich zur Grenze des rein Kroatisch-Serbischen Gebiets im Norden von Bělopolje gezogenen Linie.

2. der Gebiete des oberen Ibar, des Weissen Drin, der Drenica Sitnica und der oberen Bulgarischen Morava, an der Bulgaren und Šcipetaren wohnen (Metochia und Kosovo-polje mit den Nachbargegenden).

Die Grenze geht von Peć (Ipek) eine Zeit lang an dem Drin hinab, verlässt ihn dann in einem Halbkreise, der hinter dem Einflusse der Dečanska Bistrica in den Drin endigt. Von da zieht sie sich westlich um Gusk, nordwestlich von Djakova, setzt über die Berge, die Metochia im Westen umsäumen, und kehrt um Zubi wieder zum Weissen Drin, an dem sie eine Strecke bleibt; hierauf umgeht sie Prizren im Süden, läuft an der Šara-planina zur Neredimka, überschreitet sie und die Sitnica-rěka, lässt Miraš sur Seite liegen, setzt über die obere Morava und zieht sich über Letnica an der rechten Seite der Morava bis zur Mündung der Kriva-rěka, wo sie wieder über die Morava setzt. An diesem Flusse steigt sie mit einem Bogen um Hodonovci bis Modri-potok hinauf und von dort in nordwestlicher Richtung oberhalb Priština zum Flusse Lab, den sie oberhalb Babini-most übersetzt. Darauf geht sie zwischen der Sitnica und dem Lab gegen Norden, umzieht Vučitrn und Mitrovica im Osten, überschreitet bei Boljetin den Fluss Ibar, geht in südwestlicher Richtung wieder zu ihm, folgt bis zur Mündung der Sitnica ihm selbst, dann dem letztgenannten Flusse; nachdem sie diesen Fluss verlassen, zieht sie sich südwestlich bis zum Flusse Drenica, folgt ihm eine Strecke weit und streicht hierauf nordwestlich unterhalb des Ibar bis zur Makva-rěka hin. Weiter zieht sie sich um Rožaj, dann in südöstlicher und endlich in südwestlicher Richtung wieder nach Peć.

Lejean hat die Grenze der hiesigen Serben ziemlich richtig angegeben, nur hat er Rožaj ganz den Šcipetaren zugewiesen, während dieser Ort nach Ami Boué (S. 149) nur der Art gemischt ist, dass die Šcipetaren überwiegen. Lejean hat die Grenze der Bulgaren über den östlichen Theil der Šara-planina und oberhalb Neredimlje an der Neredimka gezogen und die Šcipetaren in Alt-Serbien mit jenen in Albanien über die obere Morava hinter der Stadt Morava (Gülan) und über die obere Sitnica in Verbindung gesetzt. Nach Hahn besteht hier ein solcher Zusammenhang nicht. Ich verweise hier auf die Grenze des rein Bulgarischen Landes, wie er sie angiebt; einen derartigen Zusammenhang nimmt er wohl auch an, aber tiefer über den Kara-dagh (Črna-gora), Kačanik (Lepenac) und über die Šara-planina.

Lejean giebt drei rein Serbische Inseln an. Das ist nicht richtig, denn aus den Forschungen aller bekannteren Reisenden, Ami Boué's, Hahn's und Hilferding's, geht hervor, dass es keinen grösseren Strich mehr giebt, wo Slaven allein wohnen, sondern dass Alles schon von Šcipetarischen Ansiedelungen durchbrochen sei; so führt Hahn zwischen Serbischen auch Šcipetarische Ortschaften an der Sitnica (nicht Sjenica) bis gegen Vučitrn an, also eben dort, wo nach Lejean die grösste Masse reiner Serben vorkommen sollte. Ich würde wohl Hahn in diesem Punkte keine grosse Wichtigkeit beilegen, und zwar um so weniger, da sich seine eigenen Angaben widersprechen, indem er auf S. 36 sagt, dass die Sitnica-Ebene bis gegen Novipazar aller Wahrscheinlichkeit nach (!) Serben allein inne haben, auf S. 80 aber wieder anführt, dass die Dörfer der genannten Ebene um die Mündung des Lab-Flusses zumeist Šcipetarisch sind, wenn nicht das oben Gesagte durch andere Reisende, wie Ami Boué und Hilferding[1]), so wie durch Serbische Berichte selbst wesentlich bestätigt würde. Aus diesem Grunde führe ich das bezeichnete Gebiet nicht als drei, sondern als Eine, nicht rein Serbische, sondern gemischte Insel an. Zu dem Slavischen und Šcipetarischen Elemente kam 1864 noch das Tscherkessische (42.000) und zwar auf Kosovo-polje und um Priština.

Alt-Serbien hielten Viele für ein rein Slavisches Land; diess ist es nicht mehr. Die bezüglichen Angaben Šafařik's sind veraltet und unrichtig ist auch das, was in dem Werke „Jihoslovani" (Die Südslaven) S. 6 darüber gesagt ist.

Ziemlich richtige diessbezügliche Daten enthält der dritte Band des „Bosanski prijatelj", den die Matica ilirska im Jahre 1861 in Agram herausgegeben hat. Der Verfasser, Jukić, selbst ein Türkischer Slave, erzählt, wie er im Jahre 1853 in Ragusa mit einem Griechisch-Orientalischen Kaufmanne bekannt geworden und von ihm so Manches über den Zustand und die Bewohner dieser Gegenden erfahren habe; so, meint er, habe er viele Irrthümer und Ungenauigkeiten fremder Schriftsteller berichtigen können.

Auch Jukić schreibt (S. 23): „In der Metochia giebt es heut zu Tage mehr Šcipetaren (Arnauten) denn Serben, obgleich Metochia einen Theil des Serbischen Reiches bildete und die Könige dort ihre Residenz, die Serbischen Patriarchen ihren von Dušan gegründeten Sitz hatten."

Die nachstehende Tabelle zeigt, wie verschieden die einzelnen Daten über diese Gegenden sind und wie schwer es ist, das Richtige herauszufinden. Aus dieser Zusammenstellung kann man auch ersehen, wie stark in diesen Landstrichen das Šcipetarische Element selbst in Städten vertreten ist.

[1]) Dass die Verhältnisse in diesen Gegenden sich für die Slaven sehr ungünstig gestalten, ersieht man aus den Berichten des Russen Hilferding, der unter Anderem anführt, dass er da wenig Serbische, aber viele Šcipetarische Dörfer gefunden habe und dass die Serben fast überall in der Minorität wären. Er sagt, dass er ganz Šcipetarische Dörfer, selbst auf Kosovo-polje gefunden, und erwähnt (SS. 305—306), dass die Dörfer Popi und Džonlie (unterhalb Sěnica) rein Šcipetarisch-mohammedanisch seien und dass sich im letzteren die Šcipetaren erst unlängst angesiedelt haben. — Auch Mackenzie und Irby sagen, dass südlich von dem Kloster Dečani gegen 3000 Mohammedanische Šcipetaren leben (S. 507) und dass das genannte Kloster mitten unter Šcipetaren stehe (S. 510).

Stadt (Ort)	Autor	Einwohner			Gesammtzahl und verschiedene Anmerkungen.
		Slaven	Šćipetaren	Andere Stämme	
Novipazar	Ami Boué	im Allgemeinen eine Slavische Stadt	wenige	—	—
	Hilferding	—	—	—	12.000 Einwohner.
	Jukić	—	—	—	ca. 20.000 Einwohner.
	Brachelli (Wappäus)	—	—	—	„ 15.000 „
Vučitrn	Jukić	sehr wenige	fast ausschliesslich mohammed. Šćipetaren	—	„ 8.000 „ (?)
	Mackenzie u. Irby	200 christliche u. 400 bis 500 muselmännische (arnautische) Häuser			
Priština	A. Boué	ein Theil	ein Theil	—	7- bis 9000 „
	Hilferding	—	—	—	1500 Häus., davon 1200 mohamm. (ein Theil Slavisch) und 300 Griech.-Orient
	Jukić	beiläufig ein Drittel	zwei Drittel	wenige Zinzaren	ca. 12.000 Einwohner.
	Brachelli	ein Theil	ein Theil	wenige Türken	„ 10.000 „
Novo Brdo	A. Boué	—	alle	—	— —
	Hahn	ein Christenhaus	—	15 Türk. (Osman.) Häus.	— —
Morava (Gölan)	A. Boué	—	viele	—	— —
	Hahn	ein Theil	—	ein Theil Osmanen	— —
Prizren	Dr. Müller	1800	2150 katholische, 4000 mohammedanische	2000 Neger (?), 600 Zigeuner und sehr wenige Osmanen	Ami Boué zweifelt, dass es hier so viele Slaven gebe.
	Hilferding	—	—	—	3000 mohammedanische, meist Šćipetarische Häuser, 100 kath.-Šćipet. und 900 Griechisch-Orientalische, zumeist Serbische, dann Zinzar., Bulgar. und Griechische Häuser. Männliche Einwohner ca. 12.000.
	Jukić	—	—	—	ca. 12.000 Einw., wovon der grössere Theil Griechischer Religion.
	Brachelli	viele Griechisch-Orientalische	ein Theil kathol. und mohammedanische	einige Zinzaren, Türken und Zigeuner	über 26.000 Einwohner.
	Hahn	—	—	—	25.000 Einwohner und zwar 20.000 mohammed., 4200 Griech.-Orient. und 800 katholisch. — In seinem Berichte über die Reise vom Jahre 1863 führt er für Prizren 46.000 Einw. an, worunter 36.000 mohamm., 8000 Griechisch (Bulgaren u. Walachen) und 2000 katholisch. Die Mehrzahl der Einwohner spricht Türkisch, Bulgarisch, Šćipetarisch und Walachisch. (Denkschriften der K. K. Akad. der Wissenschaften in Wien, 15. Bd., 2. Abth., SS. 77—80).
	Mackenzie u. Irby	12.000 Griech.-Oriental.	—	—	46.000 Einw., davon 32.000 mohammedanisch, zum grösseren Theile Šćipetarisch, zum kleineren Slavisch, und 12.000 katholisch. Obgleich die Sekten in der Minorität sind, so ist ihre Sprache doch die herrschende.
Djakova	Hilferding	60 Griechisch-Oriental. Slavische Häuser	3500 mohammedan., 60 christliche	—	„Eine Šćipetarische Stadt".
	Jukić	—	—	—	ca. 20.000 Einw., davon 2300 Griechisch-Orient., 450 kath., die übrigen fanatische mohamm. Šćipetaren.
	Brachelli	ein Theil	ein Theil (moh. u. kath.)	—	über 8000 Einwohner.
	Mackenzie u. Irby	nur 15 bis 16 Serb. Häus.	—	—	
Peć (Ipek)	A. Boué	der grössere Theil	100 Familien (nach Dr. Müller)	62 Türk., 28 Zinz. Famil. (nach Dr. Müller)	7- bis 8000 Einwohner.
	Hilferding	800 Häuser	4000 (?) Häuser	—	„Auch die Serben können grösstentheils Šćipetarisch".
	Brachelli	über 8000 Griech-Or.	—	—	— —

3. Gemischt ist auch die Bevölkerung eines Striches unterhalb der Serbischen Grenze bis zur Toplica oberhalb Prokoplje; im Osten reicht diese gemischte Bevölkerung bis zum Bulgarischen Gebiete.

Serben wohnen auch in einzelnen Kolonien unter Bulgaren und Šćipetaren um Prespa und Ohrida, in Albanien im Westen der Stadt Berat und zwar in Novo-selo, Roskovica und Drenovica, ferner in Najićevo an dem Flusse Ržan und endlich an der Mündung dieses Flusses.